

G e s c h i c h t e
der
Berliner-Domschulen

von
August Hartung,
Königlichem Professor.

Berlin.
Verlag von Theodor Bode.
1836.

Ratsbibliothek
Fachabt. der Berliner Stadtbibliothek

Der hochgeehrten Dom-Gemeine, welcher ich seit dem 22sten November 1778 angehöre, widme ich aus Ergebenheit, Hochachtung und treuer Anhänglichkeit dieses Geschichts-Büchlein. Mögen die Mitglieder dieses kirchlichen Vereins, mit denen ich seit einer Reihe von Jahren in einer nähern Verbindung gestanden, mich durch ihr Wohlwollen auch ferner erfreuen! Mögen von diesen besonders jene zahlreichen Hausväter und Hausmütter, Jünglinge und Jungfrauen, die während eines halben Jahrhunderts die Domschulen, so wie meine Privat-Anstalten besucht haben, mich stets in

geneigtem Andenken behalten! Mögen endlich
Alle, wenn sie die in jenen Bildungs-Anstal-
ten glücklich verlebten Tage in ihr Gedäch-
niß zurück rufen, sich meiner in erneuerter
Liebe erinnern!

Berlin, den 22sten April 1836.

Der Verfasser.

V o r r e d e .

Nur das Bedürfniß, mich im Winter meines Lebens nützlich zu beschäftigen, und, so lange ich es vermag, nach Kräften zu wirken — nur jenes Bedürfniß hat mich bestimmt, dieß anspruchslose Büchlein zu schreiben und durch den Druck bekannt zu machen.

Die zwanzig Anmerkungen zu diesem historischen Werkchen sind nach der Zahlenfolge gehörigen Ortes angedeutet, und, zur Vermeidung jeder Unterbrechung beim Lesen, am Schlusse als Anhang hinzugefügt worden. Zwar stehen diese Anmer-

kungen nicht überall mit der Geschichte der
Domschulen in strengem Zusammenhange;
sie dienen jedoch zur Erläuterung des Gan-
zen, erinnern an verdienstvolle Männer und
wichtige Ereignisse, und enthalten überdieß
noch manches Bemerkenswerthe. Daher
werden sie den Lesern überhaupt, besonders
aber den Mitgliedern der Dom-Gemeine,
den Bewohnern Berlins und den Freun-
den der vaterländischen Geschichte hoffent-
lich nicht unwillkommen sein.

Berlin, den 22sten April 1836.

August Hartung.

Das Entstehen und Gedeihen jeder Bildungs-Anstalt, welche auf Geist und Gemüth wohlthätig einwirkt, erregt die Theilnahme aller Verständigen, und gewährt den Freunden der aufblühenden Menschheit überhaupt, und den Gönnern und Beschützern des Schul- und Erziehungswesens insbesondere ein wahrhaft edles Vergnügen. Nur in dieser Beziehung sei es mir am Abende meiner Tage vergönnt, einige historische Bemerkungen über den Ursprung und die Auflösung der alten, so wie über die Gründung und den gesegneten Fortgang der neuen Berliner-Domschulen u. s. w. durch den Druck öffentlich bekannt zu machen.

Die Stiftung der ersten jener Lehr-Anstalten wurde durch den Religionswechsel des

Kurfürsten Johann Siegißmund veranlaßt. Schon als Kurprinz gehörte derselbe zu Ulrich Zwingli's geheimen Anhängern; aber im 5ten Jahre seiner Regierung und im 11sten seines Alters entschloß er sich, zur reformirten Kirche öffentlich überzugehen. Einige Tage vorher berief er die Mitglieder des Geheimen Staatsraths, so wie alle lutherische Prediger Berlins auf das Kurfürstliche Schloß. Hier ließ er seinen Entschluß zuerst jenen und alsdann diesen durch den Kanzler Friedrich Pruckmann feierlich bekaunt machen, und zugleich seinen Unterthanen, welche sich zur lutherischen Kirche hielten, Schutz, Schirm und Gewissensfreiheit von Neuem zusichern.

Am ersten Weihnachtstage, also am 25. Dezember, 1613 erschien Johann Siegißmund mit seinem Gefolge im alten Dome¹⁾, und empfing aus den Händen der Prediger Martin Füßel und Salomo Fink das heilige Abendmahl nach reformirtem Gebrauche. Einige funfzig Glaubensgenossen des Kurfürsten nahmen an dieser religiösen Feier Theil, und

bildeten nun in den Provinzen Brandenburg und Preußen die erste reformirte Gemeinde. An ihrer Spitze standen, außer dem Kurfürsten und dessen Bruder Johann Georg, die höchsten Staatsbeamten. Einige derselben, z. B. der berühmte Kanzler Friedrich Pruckmann, der Kriegeoberst und Geheime Staatsrath, Abraham Burggraf von Dohna, der patriotische und gelehrte altmärkische Landeshauptmann Thomas von dem Kneseebeck u. s. w. waren schon früher zur reformirten Kirche übergegangen, und als eifrige Anhänger derselben bekannt. Diesem Beispiele folgten nachher viele Hausväter, und schlossen sich der neuen Gemeinde an, welche dadurch in kurzer Zeit einen bedeutenden Zuwachs erhielt. Bald darauf wünschte dieselbe, für ihre Edhne eine besondrer Lehranstalt zu besitzen. Sie hoffte, diese Absicht um so mehr zu erreichen, da der Kurfürst, wie allgemein bekannt war, sich in der Schul- Kinder- und Jugend-Welt so gern bewegte.²⁾ Ein Gemölde hinter der Kanzel in der Domkirche schien sich zum

Schul-Lokal zu eignen, aber bei näherer Untersuchung ergab sich, daß es dieser Halle an Licht und gesunder Luft gebrach. Da nun fast alle Gebäude an der linken Seite der Brüderstraße zwischen dem Schloßplage und der Neumanns-Gasse u. s. w. dem Dome gehörten³⁾: so bestimmte man, das Eckhaus der Brüderstraße Nr. 45., welches noch jetzt unter dem Namen: Domschul-Haus⁴⁾ bekannt ist, für die zu errichtende Anstalt zu benutzen.

Nach diesen Entwürfen und Berathungen wurden die damaligen Domkirchen-Vorsteher Johann Moller, Dr. der Heilkunde, und Heinrich Pardenmann, ersucht, sich in dieser Angelegenheit an den Landesherrn zu wenden. Von ihrem Glaubensgenossen, dem Vicekanzler Daniel Mathias, kräftig unterstützt, überreichten sie Allerhöchsten Dites ein Bittschreiben vom 30. März 1616, worin sie darauf antrugen, daß der Kurfürst für die Söhne ihrer Gemeinde eine besondere Lehranstalt, aus drei Klassen bestehend, zum Segen der aufblühenden Jugend gründen, und derselben das

oben näher bezeichnete Haus schenken möchte. Zugleich brachten sie den Magister Petrus Lothius als Rektor und den Studiosus Kobach als Lehrer der neuen Schule in Vorschlag; aber Johann Siegißmunds nothwendiger Aufenthalt in Preußen verzögerte die Genehmigung dieses Antrags. Endlich erfolgte dieselbe etwa im Mai 1618, also in demselben Jahre, in welchem der blutige, dreißigjährige Krieg ausbrach. Indesß wurden nur zwei Lehrer und zwei Klassen bewilliget, überdies fest gesetzt, daß die Lehrzimmer in das erbetene Schulhaus verlegt, und auch die Schulkollegen und der Domküster in diesem Gebäude freie Amtswohnungen erhalten sollten.

So entstand die Domschule, welche auch die reformirte Schule zu Köln genannt wird. Sie ist die zuerst gegründete, reformirte Lehranstalt in der Mark Brandenburg und in dem Herzogthume Preußen. Ihr erster Lehrer, Johann Loritius, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, eröffnete dieselbe gegen Johannis 1618. Ein Jahr später ward Gregorius Ter-

nitius zur zweiten Lehrstelle vorgeschlagen. Johann Siegißmund bestätigte denselben einige Monate vor seinem Ableben, daß jedoch nicht auf dem Kurfürstlichen Schlosse, sondern im Hause seines Kammerdieners Freitag erfolgte. ⁵⁾ Kurz vor diesem Todesfalle wurde die Domschule in zwei Klassen getheilt; aber die Lehrer, anfangs nur kärglich besoldet, kämpften mit drückenden Lebensorgen, die nur durch Freitische, welche sie bei einigen wohlhabenden Aeltern ihrer Schüler erhielten, vermindert wurden. Dieser Umstand veranlaßte zum Nachtheile der Schuljugend einen häufigen Lehrerwechsel. Selbst Johann Coritius, der erste Ordner der neuen Bildungsanstalt, schied aus derselben, und übernahm das Kantorat am Dome. In diesem neuen Verhältnisse hatte er nur an den Kirchentagen Berufsgeschäfte, folglich mehr Muße, als vorher, und bezog überdieß ein sicheres Jahrgehalt von 50 Thlr. nebst $1\frac{1}{2}$ Wispel Roggen, $1\frac{1}{2}$ Wispel Gerste &c.

In den ersten Regierungsjahren Georg Wilhelms, 1620 und 1621, wurden Matthäus

Stavenius und Gregorius Golbekker als Domschul-Lehrer angestellt. Dieser aber gab bald nachher sein Lehrverhältniß auf, und Martin Baumann folgte ihm im Amte. Zwei Jahr später, 1623 und 1624, erhielten Bernd Gese oder Geseus die erste und Friedrich Schindler die zweite Lehrstelle. Beide zeichneten sich als Dichter in der lateinischen Sprache rühmlichst aus. Achtbare Mitglieder der Dom-Gemeine, welche der Todesengel heimgeführt hatte, waren nicht selten die Gegenstände ihrer tragischen Muse. So ließ z. B. Bernd Gese im Jahre 1625 ein von ihm gefertigtes Trauer-Gedicht auf einen, ihm theuren Verstorbenen mit folgender Unterschrift abdrucken: „B. G. Scholae reformatae, quae est Coloniae ad Spream, collega” — B. G. Kollege an der reformirten Schule zu Köln an der Spree. — Eben so fertigte auch Friedrich Schindler eine Trauer-Ode zur Erinnerung an den entschlafnen Kanzler Friedrich Bruckmann, der, am 25. Juni 1630 im 69sten Lebensjahre der Welt entrissen, unter

den drei Kurfürsten Joachim Friedrich, Johann Siegmund und Georg Wilhelm segensreich gewirkt hatte. Diese Ode ward ebenfalls mit folgender Unterschrift des Dichters abgedruckt: „F. S. reformatae Scholae moderator“ etc. — F. S. Regierer oder Direktor der reformirten Schule u. s. w.

Die Domschule verlor an dem verdienstvollen Kanzler einen würdigen Beschützer, einflußreichen Gönner und edlen Wohlthäter, der dieser Anstalt noch im Sterben gedachte, und für dieselbe ein Kapital von 100 Thlr. aussetzte. Diesem Beispiele folgten die Geheimen Staatsräthe Christian von Bellin und Daniel Mathias und der Hofarzt Ruarg, welche zu jener Summe 125 Thlr. hinzu fügten. Auf die Art gewann die Schule ein Kapital von 225 Thlr., das nach dem damaligen Zinsfuß sechs Prozent, also jährlich 13½ Thlr. einbrachte. Auch der Kurfürst Georg Wilhelm war gleichzeitig bedacht — obgleich feindliche Schaaren die Mark durchstreiften — die äussere Lage der Domschul-Lehrer zu verbessern.

Daher erhielt Simon Heinsius, der damalige Schulkollege der ersten Klasse, seit 1630 ein Jahrgehalt von 50 Thalern. Damit aber der Lehrer nicht, wie bisher, in die traurige Nothwendigkeit käme, die Aeltern seiner Zöglinge um Freitische zu bitten: so befahl er, daß derselbe wöchentlich ein und einen halben Thaler Speisegelder, desgleichen jährlich vier Thaler Lichtgeld aus der Dom-Kasse erhalten solle. Ueberdieß wurde jedem Schulkollegen ein vollständiges Bett zu seinem Gebrauche zugesichert, und ihm bis zu dessen Ankauf und Einrichtung jährlich sechs Thaler Bettmiete gezahlt. Folglich betrug die jährliche Einnahme im baaren Gelde ein hundert und acht und dreißig Thaler. Außerdem bekam er so viel Brennholz, als er brauchte; desgleichen eine freie Amtswohnung nebst einem Lehrzimmer. Alles ward im baulichen Stande gehalten, und selbst das Außerbessern der Ofen und das Reinigen der Schornsteine auf öffentliche Kosten besorgt. Endlich wurde ihm, so wie auch seinem Kollegen, eine gemeinschaft-

liche Aufwartfrau gehalten. Für die Bedienung jedes Einzelnen der Herren Lehrer erhielt dieselbe jährlich zwei Thaler, folglich monatlich fünf Silbergroschen. Für diesen Lohn mußte die Wärterinn das Bett machen, die Zimmer und Kleidungsstücke reinigen, Schuhe und Stiefeln putzen, kleine Geschäfte besorgen, im Winter Holz tragen und einheizen u. s. w. — Welch ein Unterschied in Beziehung des Lohns zwischen jetzt und damals! Würde man in unsern Tagen für ähnliche Dienste nicht das Zehnfache, mithin monatlich einen Thaler und zwanzig Silbergroschen zahlen müssen?

Im Jahre 1631 wurde Georg Trinitius, der mit Gregorius Ternitius nicht zu verwechseln ist, als Lehrer an der Donischule angestellt. Er hatte mit seinem ältern Kollegen, Simon Heinsius, ein gleiches Dienst-Einkommen, und bezog nur als Lehrer der zweiten Klasse zehn Thaler weniger Gehalt. Diese Einkünfte und die damit verbundenen, anderweitigen Vortheile waren der amtlichen Stel-

lung jener Zeit völlig angemessen. Dabei sorgte der Kurfürst nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft: denn in einer merkwürdigen Verordnung vom 9. Juli 1632 gedachte er besonders der Domschule, und bestimmte, „daß dieselbe jederzeit ohne Unterlaß und Abgang in esse gehalten, mit fleißigen, gelehrten und im Leben unsträflichen **Reformirten Praeceptoribus** versehen, und daß für Alles, was zur Besoldung, wie auch zum Unterhalte der Schul-Collegen und sonst zum Behufe der Schule nothwendig sei, gesorgt werden solle.“

Diese Zusicherungen gewährten den Lehrern Heinsius und Trinitius Beruhigung für die Gegenwart, und erheiterten ihren Blick in die Zukunft. Sie hofften das Beste um so mehr, da ihre Zöglinge im Allgemeinen nur gebildeten und meist einflußreichen Familien angehörten: denn auf ihren Schulbänken saßen, wie ein noch vorhandnes Namens-Verzeichniß — **Nomina discipulorum Scholae reformatae** — nachweist, die Söhne des

Vice-Kanzlers Daniel Mathias, des Geheimen Staatsraths Sebastian Striepe, der Hofprediger Johann Menzelius und Wolfgang Crell, des Kammer-Sekretärs Striepe, der Kurfürstlichen Aerzte Saffius, Eckart u. s. w. Von diesen Staats- und Kirchen-Beamten heben wir den 1c. Sebastian Striepe und den 1c. Wolfgang Crell vorzugeweise aus. Jener scheint der erste Ephorus und dieser der besondere Aufseher der Domschule gewesen zu sein: denn alle Schulberichte sind, der Ueber- und der Unterschrift nach, von dem Hofprediger Crell an den Geheimen Staatsrath Striepe gerichtet, und sonderbar genug, jedesmal in der lateinischen Sprache abgefaßt. Diese beiden Ehrenmänner waren den Schulkollegen kräftige Beschützer und wohlwollende Gönner, deren diese früher, als sie es geahnet, bedurften: denn drei Jahr später wurden die Kriegeslasten gesteigert, und dadurch die Einkünfte der Staatsklassen bedeutend vermindert. Daher konnte die Domkasse ihren Kirchen- und Schul-Beamten anfangs nur mäß-

ßige Summen abschläglicly zahlen, und sahe sich bald genöthigt, mit den oben erwähnten Speisegeldern im Rückstande zu bleiben. Verschiedne, wohlgesinnte Aeltern der Domschüler fühlten sich jedoch aus Achtung und Dankbarkeit bewogen, den Lehrern ihrer Kinder Freitische anzubieten. Da indeß Wohlthaten dieser Art leicht das Zartgefühl verletzen, auch dem Schulmanne zu viel Zeit kosten, und ihn in seiner geregelten Thätigkeit hemmen: so wünschten beide Lehrer, auf eine weniger drückende Weise unterstützt zu werden. Der Hofprediger Crell und dessen Amtsgenossen theilten diese Ansichten und Gefühle. Nach mancherlei Versuchen gelang es ihnen, 17 Mitglieder der Dom-Gemeine auf zu finden, welche sich verpflichteten, statt der Freitische wöchentlich 3 Thaler Speisegelder zusammen zu bringen. Fünf Mitglieder zahlten im Anfange jeder Woche gemeinschaftlich $1\frac{1}{4}$ Thaler, folglich jeder Einzelne $\frac{1}{4}$ Thaler; sechs andre erlegten wöchentlich 1 Thaler, mithin jeder Einzelne $\frac{1}{6}$ Thaler; und endlich schossen die sechs

Lezten wöchentlich $\frac{3}{4}$ Thaler zusammen, wozu also ein jeder derselben $\frac{1}{8}$ Thaler beitrug. Der damalige Domkapitelß-Verwalter, Heinrich Delven, erhielt das höchst beschwerliche Geschäft, diese Beiträge einzusammeln und auszuzahlen.

Durch diese Vorkehrungen waren die Lehrer der Domschule gegen drückenden Mangel wenigstens vorläufig gesichert; jedoch in der Folge vermochten es einige Wohlthäter selbst bei dem besten Willen nicht, ihre Beiträge regelmäßig zu leisten. Dadurch kam der redliche Delven nicht selten in die unangenehme Lage, den Schul-Kollegen die Speisegelder in den kleinsten Summen, ja, groschenweise zahlen, und die Bedürftigen auf eine bessere Zukunft vertrösten zu müssen. Minder zart handelte in seiner Abwesenheit die Frau Domkapitelß-Verwalterinn. Verlangten jene Lehrer, was ihnen gebührte: so erfolgte gewöhnlich die Antwort: „die Beiträge sind ausgeblieben, und die Kasse ist leer: folglich kann ich euch weder befriedigen, noch viel weniger aus mei-

ner Haut Geld schneiden.“ Vergebens beschwerten sich jene Männer bei dem Don-
Ministerium: denn die Noth wurde allgemein,
und wuchs besonders in den verhängnißvoll-
sten Jahren 1635, 36 und 37, in welchen
Feinde und Freunde durch Rauben, Plündern,
Eengen, Brennen, Bedrückungen und Gewalt-
thätigkeiten jeder Art die Mark Brandenburg,
so wie auch das benachbarte Pommern an
den Abgrund des Verderbens brachten. Das
allgemeine Elend stieg mit jedem Tage, und
erreichte namentlich in dem Jahre 1636 den
höchsten Punkt. Der von allen Seiten ge-
drängte Kurfürst war mit Recht besorgt, daß
er in die Hände seiner Feinde gerathen könne.
Er suchte daher einen Zufluchtsort in Königs-
berg in Preußen, von wo er nie wieder zu-
rück kehrte. Sein mächtiger Statthalter, Graf
Adam zu Schwarzenberg^o), blieb zwar zu-
rück, begab sich aber der Sicherheit wegen
nach Spandau. Hier und in der umliegen-
den Gegend war der Mangel an Lebensmit-
teln so groß, daß man für die gräfliche Küche

nur mit großer Mühe ein Kalb, einen Hahn, sechs Hühner, ein halbes Faß Butter und zwei Schock Eier aufreiben konnte. Wie groß mußte also das Elend der übrigen Brandenburger sein! In allen Verhältnissen versiegte leider jede Geldquelle. Selbst die Hofstaats-Kasse in Berlin sah sich genöthigt, von den Reiterkappen in der Kurfürstlichen Rüst-Kammer die silbernen Troddeln und andere Verzierungen abzutrennen, und dieselben den Hofleuten zur Unterstützung zu reichen. Unterdeß harrete Georg Wilhelm in Königsberg in Preußen einer bessern Zukunft, erlag aber dem Kummer und dem Schmerze, und starb als der Unglücklichste seines Stammes am ersten Dezember 1640.

Während dieser jammervollen Zeit gedachte die Dom-Gemeine liebevoll der Männer, denen sie das Liebste, ihre Kinder, anvertraut hatte. Freiwillig steuerte sie den Lehrern ihrer Söhne abermals $146\frac{1}{2}$ Thaler. Diese erwarteten zwar nach der Thronbesteigung des großen Kurfürsten bessere Zeiten;

allein ihr bisheriger Zustand der Besorgniß und der Angst, der Furcht und der Hoffnung unter abwechselnd verkürzten und nachträglichen Gehalts-Zahlungen dauerte bis zum Abschlusse des westphälischen Friedens 1648. Erst in diesem Jahre war es dem edlen Friedrich Wilhelm, dem Nachfolger und Sohne Georg Wilhelms, möglich geworden, das Schul- und Erziehungswesen nach Kräften zu fördern. Das Joachimsthalsche Gymnasium und die hiesige Domschule nahm er zunächst in seine väterliche Obhut. Beiden Anstalten gab er einen gemeinschaftlichen Vorstand, den vier sorgsam gewählte Mitglieder der Dom-Gemeine bildeten. Es waren Wolf Dietrich von Rochow, Hof- und Kammergerichts-Rath, Zacharias Friedrich von Gözen, Hauptmann der Aemter Mühlenhof und Mühlenbeck, Johann Lornaw, Geheimer Staatsrath und Lehnssekretär, und Otto Bötticher, Kurfürstlicher Leibarzt. Diese Ehrenmänner wurden beauftragt, die äußere Lage und innere Beschaffenheit beider Lehranstalten, so wie deren

Verhältnisse und Gerechtfame genau zu erforschen, und die Wohlfahrt des Ganzen so viel als möglich zu bewirken. Darauf erhielt auch der Staatsrath am 28. August 1649 den Befehl, jenem Vorstande in allen billigen Dingen hilfreiche Hand zu bieten, und das Schulwerk eifrig und treulich befördern zu helfen.

Alle Mitglieder des Schulvorstandes entsprachen dem Kurfürstlichen Auftrage. Bei der Untersuchung der Domkirchen-Kasse ergab sich, daß dieselbe von 1620 bis 1645, also in einem Viertel-Jahrhundert, der Domschule 3659 Thaler 5 gute Groschen und 7 Pfennig ausgezahlt, folglich jeder Lehrer, im Durchschnitt genommen, nicht 138, sondern nur etwa 74 Thaler Jahrgehalt bezogen hatte. Jetzt aber kehrte die lang ersuchte Ordnung wieder zurück, und die Schul-Kollegen erhielten nun, was ihnen gebührte. Dadurch von Neuem zur Thätigkeit aufgemuntert, wirkten sie mit glücklichem Erfolge. Etwa sieben Jahr später verlor die Domschule, welche in

einer blutigen Zeit begonnen, nach einer 37jährigen Dauer 1655 ihre Selbstständigkeit. Die Veranlassung hiezu gab die Wiedergeburt des Joachimsthalschen Gymnasiums. Diese Landes-
schule, von dem Kurfürsten Joachim Friedrich in dem neu erbauten Städtchen Joachimsthal gegründet, reichlich ausgestattet, und den 24. August 1607 feierlich eröffnet, wurde oft, besonders aber in dem schaudervollen Kriegsjahre 1636 furchtbar heimgesucht, und völlig aufgelöst. Lehrende und Lernende, ausgeplündert, beraubt und besonders von den streng lutherisch-gesinnten Sachsen aus Religionshaß gemißhandelt, flohen im rauhen Winter aus ihrem zerstörten Mosensteig, und kehrten nie wieder zurück.

Der edle Kurfürst, ein großartiger Beschützer der Künste und der Wissenschaften, stellte das Gymnasium 1653 wieder her, vermehrte dessen Einkünfte, verlegte die gleichsam neu geschaffne Bildungsanstalt nach Berlin, und vereinigte mit derselben 1655 die Domschule. Die bisherigen Domschul-Kolle-

gen, Martin Quellmalz, vorher Prediger in Anhalt-Zerbst, und Kasper Böher, zu Strehlen in Schlessien geboren, gingen zu dem Gymnasium über, und bildeten mit ihren Schülern dessen dritte und vierte Klasse. Ihre damaligen Amtswohnungen wurden ihnen von Neuem zugesichert, und die noch übrigen Zimmer einigen Gymnasial-Lehrern vorläufig angewiesen. Zwar tritt der Domkapitel's-Verwalter aus guten Gründen gegen die Besitznahme eines dem Dome gehörigen Hauses, wick aber zuletzt dem Gesetze der Nothwendigkeit. Er fügte sich um so mehr in die Umstände, da selbst der hochherzige Kurfürst den Gymnasiasten einige Zimmer auf seinem Schlosse einräumen ließ: denn erst 1667 vermochte es die Gymnasial-Kasse, das noch jetzt vorhandne Haus an der Königs- und Burgstraßen-Ecke Nr. 69. anzukaufen, zweckmäßig einzurichten, und 1690 von Grund aus neu aufzubauen. Etwa 27 Jahr später, und zwar 1717, bezogen die Professoren und Kollegen, Gymnasiasten und Schüler des Gymnasiums

ihre jetzigen, weitläufigen Gebäude, welche das damalige Schul-Direktorium aus seinen eignen Mitteln hatte erbauen lassen.

Die Dom-Gemeine bedauerte den Verlust ihrer ehemaligen Domschule, und wünschte die Gründung einer neuen, ähnlichen Anstalt. Nur mit Mühe gelang es ihrem Kirchen-Vorstande, wenigstens der zarten, hilfsbedürftigen Jugend einen freien Unterricht zu verschaffen. Auf dringendes Ansuchen desselben bewilligte endlich das Schul-Direktorium des Joachimsthalschen Gymnasiums dem jedesmaligen Domküster jährlich zehn Thaler Geld, eine Tonne Bier, anderthalb Winöpel Roggen und eine freie Wohnung im Domschul-Hause. Dagegen war derselbe verpflichtet, die Kinder der Armuth mit den Anfangsgründen bekannt zu machen. Anders gestaltete sich das Schul- und Erziehungswesen unter Friedrich Wilhelm I., der die geringern Bildungs-Anstalten vorzugsweise begünstigte. Dieser, nicht selten mit:

Unrecht verkannte, und dennoch in vieler Rücksicht verdienstvolle König faßte bei dem Antritte seiner Regierung den großen Entschluß, überall, besonders aber in den niedern Ständen seines Volkes den Sinn für das Rechte, Gute und Heilige durch Schule und Kirche, Beispiel und Lehre zu beleben, und eine zeitgemäße Aufklärung zu fördern. In dieser Beziehung wurden in allen Provinzen, am meisten jedoch in Preußen und Litthauen, Hunderte von Land= Volks= und Bürger= Schulen gestiftet, und auf die Erreichung jenes großen Zweckes mehrere hundert tausend Thaler verwendet. Das Gedeihen dieser neu geschaffnen, so wie der vorhandnen Unterrichts= und Erziehungs=Anstalten lagen dem Könige so sehr am Herzen, daß er dieselben auf seinen Geschäftsreisen, auf seinen Jagden, ja, selbst auf seinen Spazier=ritten in Dörfern und Städten besuchte, und dadurch Lehrende und Lernende aufmunterte. Möchten doch die Großen des Landes dieß Beispiel nachahmen, und durch ihre Gegenwart nicht bloß den Künst=

ler in dessen Werkstatt, sondern zuweilen auch den Bildner der aufblühenden Jugend in seiner Schule erfreuen! Möchten besonders auch die Grundbesitzer und Dorfbehörden auf die Veredlung des werdenden Menschengeschlechts nicht mindere Sorgfalt, als auf das Gedeihen ihrer Schaafe, Rinder und Pferde verwenden!

Zu den hohen Beamten, welche in jenen Zeiten aus innerm Antriebe das Schulwesen förderten, gehörten auch der vielseitig gebildete Baron Marquard Ludwig von Prinzen⁷⁾, Minister der reformirten Kirchen- und Schul-Angelegenheiten, und der ehrenwerthe Daniel Ernst Jablonski⁸⁾, erster Königlich Hofprediger an der Oberpfarr- und Dom-Kirche. Beide standen an der Spitze der Dom-Gemeine, und kamen deren billigen Wünschen gern entgegen. Dem wohlthätigen Einflusse dieser edlen Männer und der Gnade des Königs verdanken die beiden Domschulen für Knaben und Mädchen — damals Katechismus-Schulen genannt — ihr jetziges Dasein.

Die beabsichtigte Stiftung derselben wurde mittelst eines königlichen Rescriptes vom 18. März 1715 dem reformirten Kirchen-Direktorium⁹⁾, dem Dom-Direktorium und dem Hof- und Dom-Ministerium bekannt gemacht. Gleichzeitig erhielt auch das Schul-Direktorium des Joachimsthalischen Gymnasiums, das bei seiner Vereinigung mit der ehemaligen Domschule deren Einkünfte und Grundstücke an sich gebracht hatte, den gemessenen Befehl, im zweiten und dritten Geschoße des Domschul-Hauses zwei Amtswohnungen und zwei Lehrzimmer für die neue Knaben- und Mädchen-Schule anzulegen, die beiden Geschlechter jedoch der Wohlansständigkeit wegen durch besondere Auf- und Eingänge zu trennen. Der damalige Domkürster Heinrich Otto solle in der bereits gedachten kleineren Schule ferner unentgeltlich unterrichten, und dafür außer der bisherigen Entschädigung lebenslang im Besitze seiner freien Amtswohnung bleiben; aber das Gewölbe nebst Zubehör im untern Geschoße könne man, in sofern es zu entbeh-

ren sei, wie bisher, für funfzig Thaler vermietthen.

Nach diesen Anordnungen bewilligte der König den neuen Schulen eine jährliche Einnahme von zwei hundert und funfzig Thalern, welche die Kassen der Domkirche und des Joachimsthalischen Gymnasiums zahlen mußten. Hierauf befahl er dem reformirten Kirchen-Direktorium, so wie dem Hof- und Dom-Ministerium, für die gedachten Katechismus-Schulen einen Lehrplan zu entwerfen, und einen deutschen Präceptor — der abwechselnd auch Schulhalter, Schulmeister und Katechet genannt wird — desgleichen eine deutsche, tüchtige Schulfrau in Vorschlag zu bringen. Der Kirchenrath Achenbach und der Hofprediger Schmidtmanu unterzogen sich diesem Geschäfte mit vieler Umsicht. Nach sorgfältigen Berathungen ward der Lehrplan ausgearbeitet, vom König genehmigt, den 4. Juli 1715 unterzeichnet, und sodann als Reglement den betreffenden Behörden überschickt.

Die Hauptpunkte dieses Reglements sind folgende:

I. Zweck der Schulen.

„Die neuen Lehranstalten sollen, wie Seine Majestät der König ausdrücklich befielt, völlig freie, reformirte Bürgerschulen sein und bleiben, und daher in denselben die Kinder der Dom-Gemeine, reich oder arm, in Allem, was dem schlichten Bürgerstande, besonders in religiöser Beziehung, zu wissen nothwendig ist, nicht nur sorgsam, sondern auch unentgeltlich unterrichtet werden.“

II. Lehrgegenstände.

„Hieher gehören vorzüglich: Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, Gesang und weibliche Handarbeiten. — In dem so wichtigen Religions-Unterrichte wird der Heidelberger Katechismus^{1°)} als Leitfaden gebraucht, jeder darin angeführte Bibelspruch erklärt und auswendig gelernt, nebenbei auch ein Psalm Davids ausgewählt, erläutert und memorirt,

täglich ein Kapitel aus der heiligen Schrift gelesen, und endlich zur Beförderung des religiösen Gefühls die Schule mit Gesang und Gebet eröffnet und geschlossen. In dieser Beziehung ist der Lehrer besonders verpflichtet, die Schüler und Schülerinnen mit den Melodien der Choräle und Psalmen vertraut zu machen. Uebrigens muß bei dem gesammten Unterrichte die reformirte Schulordnung vom 24. Oktober 1713, in sofern dieselbe anwendbar ist, streng beachtet werden. Anleitung zu weiblichen Handarbeiten, besonders zum Knitten und Nähen, erhalten natürlich nur die Schülerinnen der Mädchenschule.“

III. Zahl der Lehrstunden.

„In beiden Schulen werden täglich vier Lehrstunden gegeben, und zwar im Sommerhalbjahr Vormittags von 8 bis 10 und Nachmittags von 3 bis 5, dagegen im Winterhalbjahr Vormittags von 9 bis 11 und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr. Damit aber auch die Domschülerinnen mit der Schreib- Rech-

nen- und Sings-Kunst vertraut werden, und die Schulfrau sich nicht zum Unterricht in diesen Gegenständen eignet: so wird der Domschul-Lehrer verpflichtet, dieß Geschäft zu besorgen. Hiezu wählt er im Sommer-Halbjahr die Vormittagsstunden Montagß, Dienstagß, Donnerstagß und Freitagß von 10 bis 11 und im Winter-Halbjahr von 11 bis 12 Uhr.“

Auf die Art hatte die Mädchen-Schule wöchentlich 28, und die Knabenschule 24 Lehrstunden. Späterhin wurde der Unterricht Mittwochß und Sonnabendß Nachmittagß, so wie in allen öffentlichen Lehranstalten, ausgesetzt, und dadurch die Zahl der wöchentlichen Lehrstunden in der Mädchenschule auf 24 und in der Knabenanstalt auf 20 beschränkt. In der neuesten Zeit, und zwar seit dem Jenner 1835, erhalten jedoch die Domschüler ebenfalls wöchentlich 24 Unterrichtsstunden.

IV. Dienst-Einkommen und Verpflichtungen des Lehrers und der Lehrerin.

„Der Lehrer erhält ein hundert und zwanzig Thaler Besoldung, desgleichen eine freie Amtswohnung und ein besonderes Lehrzimmer im zweiten Geschoß des Domschul-Hauses und endlich zwei Haufen Brennholz nebst Fuhr- Haucr- Träger- und Packer-Lohn. Der Lehrerin wird ein Jahrgehalt von achtzig Thalern gezahlt, freies Brennholz zugesichert, und eine Amtswohnung mit einem besondern Lehrzimmer im dritten Geschoß des Domschul-Hauses überwiesen. Dagegen sind der Lehrer und die Lehrerin verpflichtet, ihre Aemter gewissenhaft zu verwalten, den vorgeschriebnen Lehrplan streng zu befolgen, die Kinder der Dom-Gemeine unentgeltlich zu unterrichten, und die Schuljugend an jedem Sonntage in die Kirche zu führen. Hier soll dieselbe nicht nur den Gesang unterstützen und der Kafekation, welche den Dom-Kandidaten obliegt, beimohnen, sondern auch die Predigt anhören,

und was sie daraus behalten, in der Schule wieder mittheilen. Uebrigens ist es dem Lehrer und der Lehrerin vergönnt, wohlwollende Neujahrs-Geschenke von ihren Schülern und Schülerinnen anzunehmen, und dieselben auch nach den öffentlichen Lehrstunden gegen ein billiges Honorar — oder, wie es in einem gedruckten Formular heißt: gegen eine gewisse wöchentliche oder monatliche Ergöglichkeit — privatim zu unterrichten, jedoch darf der Lehrer keine unschickliche Nebengeschäfte, z. B. das eines Hochzeit- und Leichen-Bitters zc. besorgen. Eben so wird es der Lehrerin untersagt, bei Hochzeiten, Wochenbetten, Leichenbegängnissen als Aufwärterin zu erscheinen, oder bei andern Ausrichtungen sich als Einkäuferin oder Ausgeberin gebrauchen zu lassen.“

V. Verhältniß der Schule und deren Lehrer und Lehrerinnen zu ihren Vorgesetzten.

„Die nächste, vorgesezte Behörde der

Domschule ist das Dom-Ministerium, welches beide Anstalten beaufsichtigt, alle Schul-Angelegenheiten leitet, und darüber an die höchste Behörde, an das reformirte Kirchen-Direktorium, Bericht erstattet. Dem gemäß sind die Hofprediger verpflichtet, beide Domschulen unter einander abwechselnd fleißig zu visitiren. Auf ihr Begehren sollen ebenfalls die Dom-Kandidaten nicht nur in jeder dieser Lehranstalten der Reihe nach wöchentlich eine Stunde katechisiren, sondern auch daselbst dem Unterrichte fleißig beiwohnen, und auf das deutsche Schulwesen mitschen helfen, damit sie von der Lehrart, und was dabei zu beobachten ist, zeitig einen Begriff bekommen mögen.“

„Zu Ostern und zu Michaelis versammeln sich die geistlichen Kirchen-Räthe und sämtliche Mitglieder des Dom-Ministeriums in den Lehrzimmern der Domschule. Hier empfangen sie zuvörderst die von den Lehrenden angefertigten Schul-Listen, in welchen die Namen der Schüler und Schülerinnen verzeichnet, und deren Betragen, Fortschritte &c. im Allge-

meinen angedeutet sind. Zuletzt werden die Kinder geprüft, zur Aufmunterung kleine Prämien, die in Schreibmaterialien und Schulbüchern bestehen, unter dieselben vertheilt, und die Ergebnisse dieser Prüfungen, so wie die Schul-Listen, bei dem reformirten Kirchen-Direktorium eingereicht.“

So war denn der Königliche Befehl meist vollzogen, und dem Kirchen-Direktorium und Dom-Ministerium lag nur noch ob, einen tüchtigen Katecheten und eine brauchbare Schulfrau auszuwählen, zu prüfen, und in Vorschlag zu bringen.

Esaias Alberti, einige dreißig Jahr alt, mit dem Katechismus und der Lon- und Singkunst vertraut, mit der deutschen, französischen und italischen Sprache bekannt, und dabei im Rechnen geübt, ward geprüft und würdig befunden. Auch des Schreibmeisters Peter Guth Ehefrau Elisabeth, geborne Schröder, zeigte in der Prüfung die-nothwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten, deren sie in dem neuen Verhältnisse bedurfte. Beide wurden

daher zur Besetzung der Lehrstellen bei den
Domschulen Allerhöchsten Ortes in Vorschlag
gebracht, genehmiget und durch die ihnen aus-
gefertigten Bestellungen in ihren Aemtern be-
stätiget. Darauf erhielt das Dom-Ministerium
den Befehl, den 3ten und 10ten November
1715 von der Kanzel in der Domkirche folgendes
abgedruckte Rescript öffentlich abzulesen:

„Es ist der Christlichen Gemeinde zu ver-
melden, daß auf Seiner Königl.iche Maje-
stät 2c. 2c. Unseres allergnädigsten Königs und
Herrn allergnädigste Anordnung und darüber
den 18. Martii dieses Jahres ertheilte König-
liche und Landes-herrliche Stiftung, zwo be-
sondere Evangelisch-Reformirte teutsche Frey-
Schulen bey der allhiefigen Ober-, Pfarr-
und Dohm-Kirche auf nechst künfftigen 11. No-
vember eröffnet werden sollen, worinnen ein
teutscher Präceptor oder Schul-Meister die
Knaben, und eine Schul-Frau die Mägdelein,
gegen ein gewisses, ihnen verordnetes, zuläng-
liches Gehalt, freye Wohnung und nöhtiges
Holz, unterrichten sollen, und hierzu würcklich

bestellet seynd ic. Die Eltern, Freunde oder Vormünder der Jugend können sich also dieser Königlichen Gnade gebrauchen, und ihre Kinder auf Eingangß gemeldten Tag, nemlich den 11. Nov. dieses Jahrs, nach ihrem Gefallen zu diesen beyden Schulen schicken, da ihnen dann mit allem guten Willen an (die) Hand gegangen werden soll.“

Beide Domschulen zählen seit ihrem Entstehen bis jetzt, also während eines Zeitraumes von 121 Jahren 6 Lehrer und 5 Lehrerinnen. Die Namen derselben sollen hier in chronologischer Ordnung aufgeführt, und zugleich einige Bemerkungen über deren Leben und Wirken mitgetheilt werden. Zuerst gedenken wir der Katecheten und alsdann der Schulfrauen. Der erste Lehrer war, wie schon bemerkt worden:

I. Konrad Esaias Alberti.

Vom 11. Nov. 1715 bis 15. Apr. 1747 = 31 J. 4 M.

Am 10. November 1715 hielt der erste Hofprediger D. E. Jablonski in der Doms-

Kirche eine noch jetzt vorhandne Schulpredigt, in welcher er der Königlichen Gnade dankbar gedachte, und die Gemeinde aufforderte, die ihr dargebotne Gelegenheit zu benutzen, und ihre Kinder den neuen Schulen anzuvertrauen. Am folgenden Tage, den 11. November, ward Alberti in Gegenwart der Kirchenräthe und Hofprediger der, in der Domschule versammelten Jugend feierlich vorgestellt, und sodann verpflichtet, folgenden Amts-Eid zu leisten:

„Demnach der Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste König und Herr, Herr Friedrich Wilhelm, König in ¹²) Preußen, Markgraf zu Brandenburg, des heiligen, römischen Reichs Erzkämmerer und Kurfürst ꝛc. mein allergnädigster König und Herr, durch dero Evangelisch reformirtes Kirchen-Direktorium mich Conradum Esaiam Alberti zum reformirten Katecheten und Knaben-Schulmeister bei der Domschule in Gnaden bestellen lassen, als gelobe und schwöre hiemit zu Gott dem Allmächtigen, daß Seiner Königlichen Majestät, als meiner höchsten Landes-Obrigkeit ich zu-

förderst allerunterthänigst treu, gehorsam und gewärtig sein, der publicirten Schulordnung, in so weit selbige bei der mir anvertrauten Knabenschule practicable, treulich nach leben, der Bürger und anderer Kinder, arme und reiche ohne Unterschied, ohnentgeltlich unterrichten, die mir angewiesenen Stunden zur Information mit allem Fleiß abwarten, insbesondere die Knaben, als eigentlich bestellter Katechet, in dem zu Berlin recipirten Heidelberger Katechismo wohl und treulich unterrichten &c. Und, wie mir specialiter obliegt, die gesammte Jugend, Knaben und Mädchen, im Schreiben, Rechnen, Psalmen- und Liedersingen zu informiren, also will ich diesem gehorsamlich in denen dazu bestimmten Stunden nachleben &c. auch Alles dasjenige, so in der mir ertheilten Bestallung enthalten, welche ich wohl bedächtlich durchgelesen und reiflich erwogen, dergestalt wahrnehmen und verrichten, wie es einem getreuen und rechtschaffnen Katecheten und Knaben-Schulmeister wohlanz-

stehet, ziemet und gebühret. So wahr mir Gott helfe ic.“

Mit den besten Vorsätzen, seiner Amtspflicht nach Kräften zu genügen, betrat Alberti seine pädagogische Laufbahn. In kurzer Zeit sammelten sich um ihn 59 Domschüler. Unter diesen befanden sich auch einige, welche der lutherischen Kirche angehörten, denen aber weder damals, noch späterhin — dafern es Umstände und Verhältnisse gestatteten — die Aufnahme versagt wurde. Die oben gedachten Schüler, die in Rücksicht des Alters, der Kenntnisse, Fähigkeiten und des Auffassungsvermögens höchst verschieden waren, nahmen die ganze Kraft des Lehrers in Anspruch. Um schneller zum Ziele zu gelangen, gab er täglich zwei Stunden mehr, als seine Bestallung von ihm forderte, und brachte der Jugend dieß Opfer länger, als drei Jahr. Da es jedoch nicht möglich war, mit einer Frau, zwei Kindern und einer Dienerinn von hundert und zwanzig Thalern jährlichem Gehalte seinem Stande gemäß zu leben: so bat er

bescheiden um einige Zulage, ward aber nicht berücksichtigt. Indesß starb im Herbst 1719 der Domküster Heinrich Otto, der für den Unterricht, welchen er den zarten, armen Kindern der Dom-Gemeine bißher gegeben, das oben bemerkte Geld, Bier und Brodkorn empfangen hatte. Dieß Neben-Lehramt wurde von dem Schul-Direktorium des Joachims-thalischen Gymnasiums aufgehoben, und von den dadurch ersparten Ausgaben ein Theil, und zwar zwölf Scheffel Roggen, dem wackern Katecheten der Domschule überwiesen.

Durch diese kleine Zulage aufgemuntert, suchte der regsame Alberti seinen Dank durch treue Pflichterfüllung darzubringen. Unter seinen zahlreichen Schülern befand sich indesß ein heran wachsender Laugenichts, der durch Sitten-Rohheit, Ungehorsam, Widerspruch und Halsstarrigkeit seinen Mitschülern ein böses Beispiel gab. Die zunächst vorgesetzte Behörde, hievon unterrichtet, hielt es für zweckmäßig, den Angeklagten, nach vorhergegangner Untersuchung, dem hiesigen Arbeits-Hause zur

vierwöchentlichen Haft zu überliefern, um ihn dadurch zu bessern, und zugleich die nothwendige Schulzucht aufrecht zu halten. Als kurz darauf die Mitglieder des Hof- und Dom- Ministeriums in einem Berichte an das Kirchen-Direktorium jener eben so ungewöhnlichen, als harten Schulstrafe gedachten, und dieselbe als einen Beweis ihrer sorgsamten Beaufsichtigung der Domschule darstellten: so war der Minister, der Baron von Prinzen, mit diesem Verfahren, das dem Zeitalter Friedrich Wilhelms I. entsprach, völlig einverstanden; jedoch bemerkte er, daß künftig ähnliche Fälle früher angezeigt werden müßten.

Alberti, auf die Art in seinem Wirken unterstützt, und von Neuem zur Thätigkeit angeregt, arbeitete an der Veredlung seiner Schuljugend mit dem besten Erfolge: denn die Domschüler machten in allen Lehr-Gegenständen, besonders im Singen, bedeutende Fortschritte. Dieser letzte Umstand hatte auf sein Leben einen gesegneten Einfluß. An einem heitern Frühlingstage ritt Friedrich Wil-

helm I. mit seinem Sohne, dem nachherigen, großen Könige, in der Frühstunde über den Schloßplatz. Als Beide im Anfange der Brüderstraße dem Domschul-Hause, Nr. 45., naheten, tönte ihnen ein feierlicher Morgengesang, den die eingeübten Domschüler unter der musikalischen Begleitung ihres Lehrers so eben anstimmten, lieblich entgegen. Preußens Beherrscher und sein zartfühlender Sohn wurden durch diese unerwartete Morgen-Andacht nicht nur angenehm überrascht, sondern auch tief gerührt. Dieß veranlaßte den König, seinem vereinstigen Nachfolger den geschickten Alberti zum Musiklehrer zu geben. So erhielt der junge Prinz, was er längst gewünscht, gründlichen Unterricht in der Tonkunst, und lernte die Regeln der Harmonie kennen und anwenden. Er bestieg, wie bekannt, 1740 den Thron, gedachte selbst als König seines gemüthlichen Jugend-Lehrers, und gab ihm bei jeglicher Veranlassung Beweise der Zuneigung und der Anhänglichkeit: denn jede Komposition, welche ihm dieser zu seinem Geburtstage überreichte,

nahm er wohlwollend auf; ja, er blies, unter der Begleitung seiner kleinen Hauskapelle ²²⁾, das für ihn von Alberti gesetzte Flöten-Solo jedesmal mit Vergnügen. Obgleich der Jünger seinen Geschmack nach und nach veredelte, und seinen Meister überflügelte: so hielt er dennoch dessen wohlmeinende Kunstgeschenke in Ehren. Selbst der berühmte Flötenspieler Quanz ²³⁾, sein Liebling, durfte dagegen keine Ausstellungen machen.

Das Vertrauen des Königs und das Wohlwollen des Kronprinzen verbreiteten Alberti's guten Ruf als Musiklehrer, und gaben ihm Gelegenheit, in angesehenen Häusern durch Privat-Unterricht in der Tonkunst seine äußere Lage zu verbessern. Er war höchst wahrscheinlich in Berlin der erste Gesang- und Musiklehrer, der es mit Erfolg versuchte, in seiner Wohnung kleine Uebungs-Konzerte zu veranstalten, und dadurch die Zahl seiner Zöglinge zu vermehren. So, von der einen Seite begünstigt, und von der andern die Umstände flug benutzend, lebte Alberti in seinen ver-

schiedenen Verhältnissen mehrere Jahre heiter und zufrieden; jedoch in seinen alten Tagen verfolgte ihn das Unglück von Neuem. Sein einziger Sohn ward als Rassen-Beamter wegen Unredlichkeit entamtet, zwar in Rücksicht seines Vaters vom großen Könige begnadigt, sank aber, vielleicht aus zu später Reue, in ein frühes Grab. Die betrübte Mutter folgte ihrem Sohne im Tode nach, und der zwiefach gebeugte Vater verfiel in eine Krankheit, die ihn anfangs zu jedem Neben-Erwerb und bald nachher auch zu jedem Berufsgeschäft unfähig machte. Mehr als einmal erfuhr er den Wechsel des Schicksals, und starb, von Kummer, Schmerz und Sorgen heimgesucht, am 1sten April 1747 im 64sten Jahre seines Alters an der Auszehrung. Maria Johanna Elisabeth, seine unverheirathete und unbemittelte Tochter, pflegte ihn auf dem Krankenlager mit aufopfernder Liebe, und verlor in ihm den väterlichen Freund und redlichen Versorger. In seinem Amte folgte ihm:

II. Johann Philipp Bach.

Vom 18. Apr. 1747 bis 14. Sept. 1763 = 16 J. 5 M.

Dieser ausgezeichnete Schulmann und bewährte Tonkünstler erblickte höchst wahrscheinlich in Harzgerode, im Anhalt-Bernburgischen, etwa 1722 das Licht der Welt. Wo und auf welche Art er die einem Schul- und Musiklehrer nothwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten erlangt hat, ist ungewiß; daß er aber im 21sten Jahre seines Alters ein Lehramt an dem reformirten Waisenhause in Magdeburg erhalten hat, unterliegt keinem Zweifel. Hier erwarb er sich durch seinen zweckmäßigen Unterricht, den er in und außer der Schule in Musik und in andern Gegenständen ertheilte, die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und das Wohlwollen derer, die ihm ihre Kinder anvertrauet hatten. Mit nicht gewöhnlicher Lehrfertigkeit verband er nicht nur musikalische und anderweitige Kenntnisse, sondern auch ein anständig-sittlich-gutes Betragen. Das Hof- und Dom-Ministerium, hievon genau unter-

richtet, empfahl ihn dem Kirchen-Direktorium zum Katecheten der Domschule, und derselbe ward als solcher sogleich bestätigt. Er eilte nach Berlin, trat sein Lehramt an, zeigte rege Pflicht- und Ehrgefühl, und erfreuete sich auch in diesem neuen Verhältnisse des ungetheilten Beifalls der ihm zunächst vorgesetzten Behörde. Dennoch erhielt er einst von dem damaligen Chef des reformirten Kirchen-Direktoriums, dem Freiherrn Karl Ludolf von Dankelmann, aus Mißverständnis und Uebereilung, einen schriftlichen Verweis. Er fühlte sich, im Bewußtsein strenger Pflichterfüllung, tief verletzt, antwortete mit Freimuth und Bescheidenheit, und der edle Minister ward sein Gönner.

Nach dem Ableben des Dom-Organisten bewarb er sich um dessen Stelle, erhielt sie, vereinigte also zwei Aemter, und verbesserte auf die Art seine äußere Lage bedeutend. Uebrigens vermehrte er seine Einnahme auch noch dadurch, daß er, seiner Amtsgeschäfte unbeschadet, als beliebter Sänger, Klavierspieler

und Komponist in den ansehnlichsten Familien Privat-Unterricht erteilte. Zur Aufmunterung und zum Vergnügen gab er nicht selten in seiner anständig eingerichteten Amtswohnung Vokal- und Instrumental-Konzerte, an welchen besonders seine Schüler und Schülerinnen mit ihren Verwandten Theil nahmen. Zu diesen gehörten auch die Baronessinnen von Prinzen, die ihren ersten Unterricht im Gesang und Saitenspiele dem entschlafnen Alberti verdankten. Dem Beispiele dieser Edlen folgten mehrere Damen, welche den Kreis der Theilnehmerinnen an jenen Kunstbestrebungen erweiterten. Der Schöpfer dieser Unternehmungen fand in dem Gefühle des Gelingens, so wie in dem Bewußtsein, zur Verbreitung der Musik und des Gesanges in der Residenz nach Kräften mit gewirkt zu haben, den schärfsten Lohn. Er starb unerwartet am 14. Sept. 1763 in frischer Mannesblüthe im 41sten Lebensjahre, und hinterließ weder Weib, noch Kind, noch theilnehmende Bluts-Verwandte. In seinem Organisten-Verte folgte ihm der

als Organist rühmlichst bekannte Königliche Kammer-Musikus Christian Friedr. Schale¹⁴⁾, der, wie sein Vorgänger, die Privat-Konzerte mit glänzendem Beifalle fortsetzte. Sack's Nachfolger im Domschul-Lehrer-Amte war dessen Laubmann

III. Johann Albrecht Hartung.

Vom 18. Okt. 1763 bis 15. Nov. 1782 = 19 J.

Dieser anspruchlose Schulmann wurde am 19. Dezember 1731 in Harzgerode, im Anhalt-Bernburgischen, geboren. Er besuchte die dortige Stadtschule, schloß sich dem Eingehor an, und mußte, da ihm sein Vater früh abgestorben war, durch Singen auf der Straße, durch Privat-Unterricht in den Anfangsgründen u. etwas zu erwerben suchen. Sein ältester Bruder Christoph Marius Hartung, dem im Jünglingsalter das reformirte Rektorat in Uscheröleben und bald nachher das einträglichere Kantorat in Bernburg anvertraut wurde, diente ihn zum Vorbilde. Diesem edlen Bruder, der sich besonders durch seine Kenntnisse

in der Musik und in der lateinischen Sprache ausgezeichnete, ähnlich zu werden, war das Ziel seines Strebens. Da ihm aber sein Vaterland vorläufig keine Aussicht zu einer Versorgung eröffnete: so versuchte er, wie Verschiedene seiner Landsleute, sein Glück im Preussischen, wo er, obgleich ein Ausländer, dennoch seine Absicht glücklich erreichte: denn er wurde im 21sten Lebensjahre bei der reformirten Kirche und Schule in Neustadt a. d. Dosse als Kantor, Organist und Lehrer angestellt. Er verwaltete sein dreifaches Amt von 1752 bis 1763 zur Zufriedenheit seiner Gemeinde. Besonders gewann er an seinem Prediger, Karl Konrad Ludwig Cremer, einen treuen Freund, mit dessen Schwester Amalie er sich verheirathete.

Diese eheliche Verbindung gründete sein häusliches Glück, mehrte aber auch bei seiner beschränkten Einnahme seine Sorgen. Er bemühte sich, durch Privat-Unterricht etwas zu verdienen, fand jedoch nur selten Gelegenheit. Er machte daher die Tischlerkunst, welche

er früher nur in den Stunden der Muße zu seinem Vergnügen übte, zu einer Erwerbsequelle. Mühsam bauete er klangvolle Klaviere, durch deren Verkauf er seiner Kasse einen Zuschuß verschaffte. Indem er so mit Sorgen kämpfte, gedachte seiner der damalige erste königliche Hofprediger, Oberkonsistorial- und Kirchenrath, August Friedrich Wilhelm Sack¹⁾, der ihn, in Verbindung des Dom- Ministeriums, als Nachfolger des verstorbenen Johann Philipp Sack höhern Ortes in Vorschlag brachte, und den Bericht mit diesen Worten schloß: „Johann Albrecht Hartung's Geschicklichkeit und Treue in Verwaltung seines Amtes ist zur Genüge bekannt, und erhellet aus den jährlichen Conduiten-Listen.“

Dieser Vorschlag ward genehmiget, der bescheidne Hartung als bestätigter Katechet der Domschule nach Berlin gefordert, und der Schuljugend feierlich vorgestellt. Auch in diesem neuen Verhältnisse empfahl er sich durch Berufstreue, Wohlansständigkeit und einen unbescholtenen Lebenswandel. Thätig und be-

triebsam, benutzte er die Zeit, welche ihm seine Amtsgeschäfte vergönnten, zum Privat-Unterrichte, den er als Klavierspieler und Sänger in gebildeten Familien ertheilte. Auch als Komponist machte er sich bekannt. Seine vierstimmigen Arien und Motetten wurden von dem Friedrichs=Berderschen Chore, welchem der Verfasser dieser Blätter damals angehörte, mit Vergnügen gesungen und vom Publikum mit Beifall aufgenommen.

Ein anderweitiges Ereigniß eröffnete dem thätigen Albrecht Hartung nicht nur eine neue, sondern auch eine sichere Erwerbsequelle. Seit mehreren Jahren hatten die Schul=Kollegen des Joachimethalischen Gymnasiums das Kantorat am Dome nebenher verwaltet, und dadurch ihr Dienstseinkommen vermehrt. ¹⁶⁾ Der letzte dieser Kantoren war Johann Nouvel, früher Rektor an der damaligen Neu= oder Dorotheenstädtischen Schule. Er kränkelte lange, und ging am 17ten Jenner 1774 zu seinen Vätern. Sein bereits schon früher erwählter Adjunkt, Johann Albrecht Hartung,

vereinigte nun das erledigte Kantorat mit seinem Lehramte, und vergrößerte dadurch seine jährliche Einnahme um achtzig Thaler. Uebersieß kam er als Dom-Kantor nun auch mit dem ihm schon früher befreundeten Schale in ein näheres, kollegialisches Verhältniß, das seine geselligen Freuden verschönerte und seinen Kunstgenuß steigerte.

Daß er weder durch jenes Nebenamt, noch durch seinen Privat-Unterricht seine Schulgeschäfte vernachlässigte, beweiset unter andern auch ein, von dem ehrwürdigen Bischof, Friedrich Samuel Sack¹⁷⁾, am 22sten Juli 1778 abgefaßter Schulbericht, der mit folgenden Worten anfängt: „Bei meinem neuerlichen Besuche der Domschule habe ich von dem Fleiße und der Treue des Herrn Kantors Hartung in dem angestellten examine sehr gute Beweise gesehen. Die Kinder lesen und schreiben größtentheils fertig, haben es im Rechnen ziemlich weit gebracht, und Alle werden im Singen gehörig unterwiesen &c.“ Diese hier gerühmte Amtstreue beobachtete der durch-

aus rechtschaffne Lehrer bis an seinen Tod, der ihn am 15ten November 1782 im 51sten Lebensjahre unerwartet den Seinigen auf immer entriß. Er hinterließ eine tief gebeugte Wittwe und eine unverheirathete, achtzehnjährige Tochter. In seinem zwiefachen Amte folgte ihm sein Nefse, Pflegesohn und nachheriger Eidam

IV. Johann August Hartung.

Vom 28. Dec. 1782 bis Ende Dec. 1834 = 52 J.

Soll die bereits mitgetheilte Geschichte der Domschulen bis auf jetzige Zeiten fortgesetzt werden, so muß der Verfasser derselben als eingreifender Lehrer, nothwendiger Weise von sich selbst sprechen. Es sei mir daher vergönnet, aus meinem Leben und Wirken nur das, was mit jenen Lehranstalten in Verbindung stehet, und auf dieselben mittelbar oder unmittelbar eingewirkt hat, in flüchtigen Umrissen an zu deuten. Dem gemäß würde aus meiner Jugend-Geschichte etwa Folgendes hieher gehören: „Am 11ten März 1762

als der Zweite von 10 Geschwistern in Bernburg geboren, besuchte ich als Kind eine dortige Elementar-Schule, und nachher das städtische Gymnasium. Dasselbst ward ich von meinem älteren Oheime, Christoph Marius Hartung, besonders mit den Anfangsgründen der lateinischen Sprache und der Singekunst bekannt gemacht. Von meinem jüngern Oheime, Johann Albrecht Hartung, liebevoll eingeladen, unter seinem Schutze ein Berlinisches Gymnasium zu besuchen, verließ ich im Juli 1778 meine Geburtsstadt, und zog, 16 $\frac{2}{3}$ Jahr alt, nach der lang ersehnten Königsstadt. Hier fand ich in dem Hause meines Wohlthäters und seiner mir unvergeßlichen Gattinn eine freundliche Aufnahme. Dieser Umstand hatte nicht nur auf mich, sondern in der Folge auch auf meine Aeltern, Geschwister &c. einen segensreichen Einfluß.

Bald nach meiner Ankunft in der Residenz kam ich auf das Friedrichs-Werdersche Gymnasium, schloß mich dem Singe-Chore desselben an, und erhielt meinen Platz auf kurze Zeit in

Quarta. Die übrigen Klassen durchwanderte ich in vier Jahren, und saß zuletzt in Prima. Den mehrsten Unterricht in dieser Klasse erteilte — nebst dem noch lebenden, würdigen Professor Poppe — der damalige Ober-Kon-sistorial- und Ober-Schulrath, **Dr. Friedrich Gedike**, der durch die Lebhaftigkeit seiner Vor-träge seine Schüler für Sprachen und Wissen-schaften begeisterte. Tief ergriffen, faßte ich den Entschluß, fleißig Philologie zu treiben, und mit derselben künftig Theologie zu ver-binden. Um indeß bis zur Erreichung dieser Ziele meinen lieben Anverwandten weniger lästig zu werden, suchte ich durch Privat-Un-terricht, den ich hier und dort erteilte, und durch Nachhilfe, die ich schwächeren Mitschü-lern leistete, etwas zu verdienen. Diese und andere Erwerbquellen machten es mir bei geregelter Sparsamkeit möglich, die nothwen-digen Schulbücher an zu kaufen, mich anstän-dig zu kleiden, und selbst auf den Genuß schuldloser und wohlfeiler Freuden und Er-götzlichkeiten kleine Summen zu verwenden.

Froh und guter Dinge sahe ich der Zukunft entgegen; aber der unerwartete Tod meines theuren Oheimes und Wohlthäters vereitelte plötzlich meinen entworfenen Lebensplan. Das Gesetz der Noth von der einen, und das Gefühl der Dankbarkeit von der andern Seite geboten mir, der mir so theuren Theologie nach schwerlichem Kampfe zu entsagen, und mich um das erledigte Lehramt und Kantorat am Dome zu bewerben: denn nur im Besitze dieser beiden Aemter glaubte ich, meiner mütterlich gesinnten Base, Amalie Hartung, gebornen Cremer, das mir erwiesene Gute einigermaßen vergelten zu können. In dieser Beziehung entwarf ich eine Bittschrift, fügte derselben mein Gymnasial-Zeugniß bei, und überreichte Beides — obgleich vier Mitbewerber mit mir zugleich auftraten — dem Königlich, hochpreislichen, reformirten Kirchen-Direktorium. Darauf wurde das Hof- und Dom-Ministerium beauftragt, mich zu prüfen, und das Ergebnis hievon ein zu berichten. Ich mußte daher in der Domschule in ver-

schiednen Lehrgegenständen eine Probe-Lektion in Gegenwart des gedachten Kollegiums halten, und auch meine Fertigkeit im Vorsingen bekunden. Der Bericht fiel günstig aus: denn er lautet den Akten zufolge wörtlich also: „Hartung ꝛ. hat in der mit ihm vorgenommenen Prüfung seiner Lehrgeschicklichkeit und Unterweisungs-Gaben die beste Hoffnung gegeben, daß er bei größerer Uebung ein vorzüglich guter und brauchbarer Schulmann sein werde, durch den man in der Folge auch Andere anweisen lassen könnte.“

Diesem Berichte verdankte ich meine Anstellung als Lehrer und Kantor am Dome. Auf die Art erhielt ich, wie meine Vorfahren und Landsleute, Johann Philipp Sack und Johann Albrecht Hartung, im 21sten Jahre meines Alters, folglich in frischer Lebensblüthe, ein öffentliches Schulamt. Jedoch wurde ich vor dem Antritte desselben im Februar 1783 auf öffentliche Kosten nach Rekehne, einem Dorfe bei Brandenburg an der Havel, geschickt, um mich mit der dortigen Musterschule des

edlen und hochherzigen Domherrn Friedrich Eberhart von Rochow vertraut zu machen. Das längere Verweilen in dieser höchst zweckmäßig eingerichteten Anstalt, die nähere Bekanntschaft mit dem dasigen Lehrer Brunß, einem ausgezeichneten Katecheten, meine wiederholten Unterrichts-Versuche in Reklamnischem Geiste, so wie das Durchwandern verschiedner Lehr-Anstalten in der Nähe und in der Ferne, und endlich die Zusammenstellung der von einander abweichenden Lehrarten — dieß Alles hatte in pädagogischer Hinsicht auf mich den wohlthätigsten Einfluß. Hiezu kam noch der längere Aufenthalt in ländlicher Einsamkeit. Fern vom Geräusche und den Zerstreuungen der Residenz, dachte ich über mich und meine Verhältnisse ernsthaft nach, erwog meine künftigen Berufspflichten, und gelobte mir in einer feierlichen Stunde, als praktischer Schulmann der aufblühenden Jugend mein ganzes Leben zu weihen. Hohes Pflicht- und Ehrgefühl, ja, eine Art von Begeisterung erzeugte jetzt in meinem Innern den festen Vorsatz,

alle meine Kräfte auf zu bieten, um überhaupt in der Kunst, zweckmäßig zu unterrichten, und insbesondere in der noch schwierigeren Kunst, verständig zu katechisiren, wo möglich nach und nach die Meisterschaft zu erringen. Mit diesem Entschlusse kehrte ich im Anfange des Frühlings 1783 nach Berlin zurück, und eröffnete mit 13 Schülern die Domschule. Die Lehrgegenstände, die sich bisher nur auf Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und Memoriren des Heidelberger = Katechismus beschränkten, wurden nach und nach freiwillig vermehrt, und auch der Muttersprache, der Geographie, der vaterländischen Geschichte &c. wöchentlich einige Stunden gewidmet.

Am 29sten September 1783 veranstaltete das Hof- und Dom-Ministerium die erste Prüfung in der neu eingerichteten Domschule. Der darüber von dem wohlseligen Bischof Sack abgefaßte Bericht an das Kirchen = Direktorium schließt mit den Worten: „Der Lehrer weiß sich zu den Begriffen auch der kleinsten Kinder herab zu lassen, treibt sein Ge-

schäft mit Eifer und Liebe, und übt die zu Refahne gelernte, vortreffliche Methode mit dem allerbesten Erfolge aus, so daß wir hoffen, es werde diese Schule in der Folge mit Gottes Hilfe ein Muster für die übrigen, und durch sie recht viel Gutes gewirkt werden.“ — Diese Schulprüfungen wurden jährlich wiederholt, die Ergebnisse derselben höhern Ortes einberichtet, zur Aufmunterung unter die fleißigsten und sittlichsten Domschüler kleine Prämien vertheilt, und auf deren Ankauf gewöhnlich 6 bis 8 Thlr. verwendet. Einige Jahre später veranstaltete ich nach jeder Prüfung meiner Schuljugend ein Fest im Freien, wozu der längst entschlafne Kirchenrath Heinrich Karl Jakob Lipten, ein treuer Anhänger, Gönner und Beschützer der Domschüler, jedesmal im Stillen einen Dukaten spendete. Diese Schulfeste, welche Lehrende und Lernende innigst vereinen, gewähren mir noch jetzt bei dem Sinken meiner Lebenssonne den schönsten Nachgenuß. Warum sucht man Erholungen dieser Art nicht zu fördern?

Im August 1784 trat ich zum ersten Mal in die schriftstellerischen Schranken, und machte in einem gedruckten Sendschreiben an meinen ehemaligen Lehrer und väterlichen Freund u., den Dr. Friedrich Gebike, die Einrichtung der Domschule öffentlich bekannt. Dadurch wuchs die Zahl der Domschüler nach und nach bis auf 50, und diese Zahl ist im Allgemeinen bis auf den heutigen Tag als Normal-Zahl betrachtet worden. Gleichzeitig wünschten auch einige Mitglieder des Kirchen-Direktoriums und des Ministeriums der Ober-Pfarr- und Domkirche eine besondere Lehranstalt für ihre Edhne, Neffen und Enkel. Dieß veranlaßte die Errichtung meiner Privat-Knaben-Schule für Kinder gebildeter Stände, welche den 1sten Mai 1785 mit neun Schülern eröffnet wurde. Dieser Anstalt wird jedoch hier nur in sofern gedacht, als sie ein halbes Jahrhundert hindurch der Domschule ersprießliche Dienste geleistet, indem sie die talentvollsten und musterhaft sittlich guten Schüler derselben stets freundlich aufgenommen, und für höhere Le-

bens-Verhältnisse unentgeltlich zu bilden gesucht hat.

Im Jahre 1788 verband ich mit der Domschule eine katechetische Uebungs-Anstalt für Predigt- und Schul-Amts-Kandidaten^{1°}). Die Teilnehmer dieses Vereins versammelten sich an einem bestimmten Tage in der Woche des Morgens um 8 Uhr in der Domschule, wo jedesmal Einer der Reihe nach über einen beliebigen Gegenstand katechisirte, und die Andern zuhörten. Nachher wurde der Katechisirende in einem besondern Zimmer in Rücksicht des Lehrganges, der Fragen- und Satzgebilde, der Körperhaltung, der Geberden ic. zwar freimüthig, aber bescheiden beurtheilt, und jede katechetische Regel, die derselbe verlegt oder befolgt hatte, näher besprochen und fest gestellt. Diese höchst nützliche Anstalt, die vom Mai 1788 bis zum Mai 1818, also 30 Jahr gedauert, hat mehr, als 100 junge Männer mit der eben so schwierigen, als heilsamen Katechisir-Kunst vertraut gemacht.

Auch den jungen Seminaristen, deren

nachher besonders gedacht werden soll, war es seit 1795 vergönnt, an diesen katechetischen Uebungen Theil zu nehmen. Lebendige Anschauung, aufmerksames Zuhören, Aneignung der auf der Stelle abstrahirten Regeln und häufige Katechisations-Versuche unter der Leitung ihres Lehrers waren die Mittel, welche meist glücklich zum Ziele führten. Da indeß das Katechisiren, als Kunst betrachtet, ein Können, eine Fertigkeit erfordert, Beides aber ein Ueben verlangt: so ward diesen Zuhörern auch das Katechisiren in Gedanken als Vorbereitung dringend empfohlen. Auf die Art war jener Verein den Seminaristen, und nicht minder der Domschule ersprißlich: denn die Schüler, welche in Gegenwart mehrerer, selbst fremder Lehrer gefragt wurden, gewannen an Freimüthigkeit und Wetteifer, und suchten sich durch gute Antworten aus zu zeichnen.

Unterdeß blühte meine Privat-Knaben-Anstalt rasch empor, und die von mir am 1sten April 1787 errichtete Töchterschule erwarb sich ebenfalls den Beifall edler Familien.

Gleichzeitig vereinigten sich dagegen Mißgunst, Neid und Eifersucht von der einen, und Vorurtheil, Engherzigkeit und Mißtrauen von der andern Seite, und veranlaßten den bösen Leumund zur Verbreitung des Gerüchts, daß ich meine Kraft vorzüglich nur meinen Privat-Anstalten widme, und dadurch die Domschule vernachlässige. Jedoch das erleuchtete, unbefangne Hof- und Dom-Ministerium, daß die Domschule nie aus dem Auge verlör, bewies damals, so wie auch in den spätern, und selbst noch in den neuesten Zeiten gerade das Gegentheil: daher gedenken auch sämtliche, noch jetzt vorhandne Prüfungs-Berichte der Domschule stets in Ehren. Zu meiner Rechtfertigung sei es mir erlaubt, zwei jener Schul-Berichte, welche der menschenfreundliche Kirchenrath und Hofprediger, Dr. Michaelis ¹⁹⁾, entworfen hat, hier im Auszuge mitzutheilen. Der erste, vom 12ten Febr. 1786 lautet also: „Es ist die Domschule am 7ten hujus von uns Subscriptis ohne vorhergegangne Anzeige visitirt, und mit den Kindern ein zweis

stündiges Examen angestellt worden ic. Wir haben mit inniger Freude den musterhaften Zustand dieser Schule wahrgenommen, und sind dem H. das Zeugniß schuldig, daß er mit dem gewissenhaftesten Fleiße und einer seltenen Treue und Uneigennützigkeit seines Berufes wahrnimmt.“

Nicht minder günstig ist auch der zweite Bericht vom 11ten März 1789, denn es heißt darin: „Viele Domschüler haben uns — während der Prüfung — Proben abgelegt, daß sie es in manchfaltigen, nützlichen Kenntnissen, nach Verhältniß ihres Standes, Alters und Bestimmung, weit gebracht; lebhaftere Theilnehmung an dem Unterrichte des Lehrers und sichtbarer Eifer, sich hervor zu thun, ist unter ihnen herrschend; und es ist in dem Vortrage des Lehrers, so wie in den Antworten der Schüler unverkennbar, daß die Fähigkeiten der Letzteren aufs geschickteste entwickelt, und ihre Beurtheilung eben so sorgfältig geübt, als ihr Gedächtniß bereichert wird. Obgleich die Anzahl der Kinder aus höhern Stän-

den, welche der H. in Verbindung mit einigen Privat-Lehrern, abgesondert von den Dom-Schul-Kindern, unterrichtet, sich weit über 100 beläuft: so haben wir doch nicht bemerken können, daß diese große Ausdehnung seiner Thätigkeit den Dom-Schülern im Geringsten zum Nachtheile gereichte u. Je vortheilhafter die Domschule sich vor andern Schulen, die gleiche Bestimmung haben, auszeichnet, desto lebhafter wird in uns der Wunsch, daß auch andere Schulen in unserer kirchlichen Gesellschaft der Vollkommenheit jener näher gebracht werden möchten. Wir können daher uns nicht enthalten, Ew. Königl. Majestät das längst erkannte Bedürfniß eines Schulmeister-Seminarii von Neuem in Erinnerung zu bringen. Ein solches Institut würde vielleicht nie mit so glücklichem Erfolge errichtet werden können, als jetzt, da wir in dem H. schon einen Mann haben, der alle Talente besitzt, die zum Vorsteher eines solchen Seminarii erforderlich sind.“

Der im obigen Anschreiben wiederholte

und so dringend ausgesprochne Wunsch, eine Bildungs-Anstalt für Schulmeister zu errichten, ward jetzt eben so wenig, als früher und späterhin berücksichtigt, ja, nicht einmal ein Versuch dieser Art im Kleinen gewagt. Welch ein Unterschied in dieser Beziehung zwischen Jetzt und Vormals. Hochherzig hat die dormalige, oberste Staatsbehörde, welcher die Leitung des Schul- und Erziehungswesen anvertrauet, für einen ähnlichen Zweck mehrere Tausende mit Freudigkeit gespendet; dagegen sträubte sich am Ende des vorigen Jahrhunderts der Chef eines hohen Landes-Kollegiums, zu Gunsten sämmtlicher reformirten Land- und Stadt-Schulen in der Kur- und Neumark, jährlich einige hundert Thaler zu opfern. Dennoch hielt das Hof- und Dom-Ministerium den wohl überdachten Plan fest, brachte denselben bei jeder Veranlassung von Neuem in Antrag, und kam endlich nach zwölfjährigem Harren glücklich zum Ziele.

Unerwartet erhielt ich daher unter dem 27sten August 1795 den Auftrag, einen Plan

für ein kleines Schullehrer-Seminarium auszuarbeiten, und denselben dem reformirten Kirchen-Direktorium zu überreichen. Mit Vergnügen unterzog ich mich diesem Geschäfte, und legte den 8ten September 1795 meinen Entwurf zur Prüfung vor. Derselbe ward genehmiget, jene Bildungs-Anstalt den 15ten September 1795 errichtet, mit der Domschule vereiniget, und meiner Leitung unbedingt anvertrauet. Zugleich erhielt ich die Vollmacht, aus der Dom-Kasse jährlich ein hundert und zehn Thaler zu beziehen, welche ich zur Unterstützung und Aufmunterung unter die Seminaristen vertheilte. Die junge Pflanzschule, zwar unentgeltlich, aber mit besonderer Vorliebe sorgsam gepflegt, berechtigte bald zu den besten Hoffnungen, und ich fand in dem Gedeihen derselben eine belohnende Freude. Unterdeß verflossen zehn volle Jahre, und meine dargebrachten Opfer blieben durchaus unbeachtet. Endlich machte mir der Chef des reformirten Kirchen-Direktoriums unter dem 23sten Oktober 1805 bekannt, daß mir, als

Vorsteher des Schullehrer-Seminariums, aus dem Königlich Gnaden-Fonds für Trinitatis 180 $\frac{1}{2}$ eine Gratifikation von dreißig Thalern in Scheidemünze bewilliget worden sei. Dieses Gnadengeschenk, das weder meiner amtlichen Stellung, noch viel weniger meinen zehnjährigen Dienstleistungen angemessen war, verletzte mein Zartgefühl; aber ich schwieg der guten Sache wegen, und mußte späterhin eine bei weitem schmerzlichere Erfahrung machen: denn am Ende des verhängnißvollen Jahres 1806 zeigte mir der Chef des Kirchen-Direktoriums an, daß der gegenwärtige Mangel an Fonds es nothwendig mache, die Thätigkeit des so nützlichen Seminariums auf einige Zeit zu suspendiren.

So war denn diese Anstalt, deren Unterstützungsgelder nur bis Johannis 1807 gezahlt werden konnten, im zwölften Jahre ihres Bestehens dem Untergange nahe; dennoch gelang es mir, dieselbe ohne Beihilfe von Außen bis zum Oktober 1828 fort zu setzen. Dieses wohlthätige Institut hat während seiner 33jäh-

rigen Dauer mehr, als hundert praktische Schulmänner mit glücklichem Erfolge zu bilden gesucht. Mit ihnen sind verschiedene Elementar- und Bürger-Schulen besetzt worden, namentlich in Berlin, Frankfurt an der Oder, Potsdam, Charlottenburg, Ruppin, Neustadt Eberswalde, Neustadt an der Dosse, Köpnick — Küstrin, Drossen — Schwedt, Zehdenick — Stettin — Halle an der Saale, Wettin u. so wie auch in einigen Dörfern, z. B. in Marzahn bei Berlin, in Liebenberg hinter Dranienburg, in Kreuzbruch bei Liebenwalde u. Endlich bemerke ich noch, daß die Zöglinge des gedachten Seminariums, welche theils aus Söhnen benachbarter Stadt- und Land-Schul-Lehrer, vorzüglich aber aus ehemaligen Domschülern bestanden, der Domschule erspriessliche Dienste geleistet haben: denn nur durch die Verbindung mit diesen jungen Männern war es mir möglich, die Domschüler in den schwierigsten Lehrgegenständen, zum Beispiel im Rechnen, im Deutschen u. in zwei von einander abge sonderte Klassen zu theilen, dem eigentlichen

Lehrer die erste und einem der geübtesten Seminaristen die zweite dieser Klassen zu übertragen, und dadurch ein rascheres Fortschreiten zu bewirken.

Im Jahre 1798 ward ich durch Umstände und Familien-Verhältnisse bestimmt, die mir vorgesezten Behörden vermittelst eines Schreibens vom 21sten Mai gehorsamst zu bitten, mich vom Kantorate zu entbinden, und dasselbe meinem jüngern Bruder, Albrecht Hartung, gütigst zu übertragen; desgleichen diesen Bruder mir in der Domschule als Adjunktus an die Seite zu stellen, und demselben die einstige Nachfolge in diesem Amte geneigtest zu sichern. Dieser zwiefache Antrag ward von meinen, mir stets wohlwollenden Vorgesetzten genehmiget, und der, von mir vorgeschlagene Kandidat, nach vorhergegangener Prüfung, im Juli 1798 als Kantor am Dome bestätigt. Die Zusicherung seiner Adjunktur und der einstigen Nachfolge im Domschul-Lehrer-Amte erhielt er am 28sten November 1798. Einige Monate später folgte dieser

Begünstigung ein anderes glückliches Ereigniß. Vermittelt eines Patentes vom 5ten Februar 1799, von Seiner Majestät dem Könige Allerhöchst eigenhändig vollzogen, ward mir die neu errichtete Professur der deutschen Sprache und der deutschen Literatur an der damaligen, hiesigen Militär-Akademie mit allen Rechten eines königlichen Professors übertragen ²⁰). Ich wendete mich abermals an das Kirchen-Direktorium, so wie auch an das Hof- und Dom-Ministerium, und bat um die Erlaubniß, gedachtes Professorat annehmen, jedoch mit der mir so theuren Domschule, in welcher ich meine pädagogische Laufbahn begonnen, als mitwirkender Lehrer in steter Verbindung bleiben zu dürfen. Was ich gebeten, was ich gewünscht, wurde mir auf eine verbindliche Art gewährt.

Bereits im Herbst des verflossnen Jahres 1798 hatte mein Bruder, Albrecht Hartung, unter meiner Mitaufsicht und Mitwirkung sein Lehramt in der Domschule zu meiner innigsten Freude angetreten. Pflicht- und

Ehrgefühl, überhaupt Berufstreue, Lehrfertigkeit, Herzengüte und Gewandtheit erwarben ihm, wie die noch vorhandenen Schulberichte bekunden, das Wohlwollen und die ungetheilte Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Dadurch aufgemuntert, gelang es ihm, ein Menschenleben hindurch auf eine zahlreiche Jugend beiderlei Geschlechtes segensreich einzuwirken, und in dem wohlthätigen Gefühle des Gelingens seinen Lohn zu suchen und zu finden; aber zum höchsten Schmerze der Seinigen und der Schule ward er, ein treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn, zu früh abgerufen. Ich fühle mich verpflichtet, auf das Grab des geliebten Bruders einige frische Blumen zu streuen, und den Lebenslauf des Entschlafnen hier in gedrängter Kürze an zu deuten.

V. Albrecht Hartung.

Vom 28. Nov. 1798 bis 31. Jan. 1829 = 30 J. 2 M.

Albrecht, oder mit allen Taufnamen, Johann Andreas Albrecht Hartung, der sechste seiner zehn Geschwister, ward am 28ten Febr.

1774 in Bernburg geboren. Als Kind besuchte er die so genannte Bergschule und als heranwachsender Knabe das Gymnasium seiner Geburtsstadt. Von mir wohlwollend aufgefordert, vertauschte er das kinderreiche Waterhaus mit dem meinigen in Berlin, wo er im 14ten Lebensjahre am 10ten Nov. 1788 glücklich ankam. Er wurde bald einheimisch, denn er fand in der brüderlichen Behausung an seinem ältern Bruder einen treuen Lehrer, Erzieher und Versorger, und an dessen Gattinn eine zärtlich mütterliche Freundin, die ihn weder verließ, noch versäumte. Im Oktober 1791, also im 18ten Jahre seines Alters, begann er seine pädagogische Laufbahn in der letzten Klasse der Lehranstalt, in welcher er sich unter meiner Leitung gebildet, und zu seinem Berufe vorbereitet hatte. Die ihm eigenthümliche Freundlichkeit, Milde, frohe Laune und hingebende Gefälligkeit, welche ihn bis an sein Lebensende begleitet haben, erwarben ihm überall, besonders aber im Kinderkreise Zutrauen, Anhänglichkeit und allgemeine Liebe.

Im Jult 1798, folglich im 25sten Lebensjahre, ward er, wie oben bemerkt worden, als Kantor am Dome, und einige Monat später auch als mein Adjunkt in der Domschule bestätigt, und ihm zugleich die Nachfolge in diesem Amte zugesichert. Zwei Jahr nachher hatte er die Freude, auf den Vorschlag Seiner Excellenz des Herrn General-Lieutenants von Röchel, des damaligen Chefs der Militär-Akademie, in deren letzten Klasse als Lehrer der deutschen Sprache und der Geschichte angestellt zu werden. Da dieser Unterricht erst nach dem Schlusse der Domschule gegeben wurde: so trugen seine Vorgesetzten kein Bedenken, ihm die Annahme dieses Neben-Amtes zu bewilligen. Im Jahre 1810 erhielt er den ehrenvollen Auftrag, Seiner Königlichen Hoheit, dem Prinzen Karl von Preußen Privat-Unterricht zu ertheilen. Auch in diesem Verhältnisse, das ihn $7\frac{3}{4}$ Jahr beglückte, erwarb er sich das Wohlwollen und die Gnade seines erlauchten Schülers und hohen Gönners, der ihm noch auf dem Schmerzenslager seine

Huld schriftlich versicherte, selbst nachher der gebeugten Wittwe des Entschlafnen seine Theilnahme edelmüthig schenkte, und dieß durch Wort und That eben so rührend, als rein menschlich bekundete.

Eine Erweiterung des Herzens warf den freundlich treuen Lehrer auf das Siechbett, und machte am 31sten Jenner 1829 seinem geistig regsamen Leben ein Ende. Der Todesengel führte ihn im 56sten Jahre seines Alters und im 38sten Jahre seines Lehramtes in eine bessere Welt. Am 4ten Febr. 1829 ward seine Hülle der Erde übergeben. Würdige Militär= Civil= Kirchen= und Schul= Beamte, theure Verwandte und redliche Freunde erschienen unaufgefordert im Trauerhause, und begleiteten den Leichnam zur Gruft; viele Schüler und Schülerinnen versammelten sich am Grabe, schmückten es mit Blumen, und weinten Thränen der Wehmuth; befreundete Kunstgenossen sangen den Trauer=Chor, und der Königliche Wirkliche Ober=Konsistorial=Rath, Ober=Hofprediger und Ritter ꝛc. Herr Dr. Ch.

renberg, hielt ihm eine ausgezeichnete Gedächtnißrede, so wie auch bald nachher ein im Dienste der aufblühenden Menschheit ergrauter Schulmann, Herr Direktor Valentin Heinrich Schmidt, dem Entschlafnen in der National-Zeitung der Deutschen im 14ten Februar-Stück 1829, ein Ehren-Denkmal setzte. Mögen des Erblichen Wittwe und Tochter, Sohn und Eidam &c. in der Erinnerung an die allgemeine Theilnahme einigen Trost finden! Mögen auch die Hunderte, ja Tausende, welche er in der Militär-Akademie und in den beiden Domschulen, desgleichen in meinen Privat-Lehranstalten unterrichtet hat, ihres treuen Lehrers in Liebe gedenken!

Nach dem Ableben meines guten Bruders entschloß ich mich, in mein früheres Verhältniß als Lehrer der Domschule wieder zurück zu treten. Meine anderweitigen Geschäfte gestatteten mir jedoch nicht, den gesammten Unterricht in dieser Anstalt zu übernehmen. Ich bat daher das Königliche, hochwürdige

Dom-Kirchen-Kollegium um die Erlaubniß, dem Schulamts-Kandidaten, Herrn Mannlich, einen Theil der Lehrstunden gegen ein Honorar von meiner Seite übertragen zu dürfen. Dabei versprach ich, das Ganze gewissenhaft zu beaufsichtigen, die Berichte an die vorgesetzte Behörde zu besorgen, den so wichtigen Unterricht in der biblischen Geschichte, so wie bisher, auch ferner zu ertheilen, bei allen Feierlichkeiten gegenwärtig und thätig zu sein &c. Dieser Antrag wurde den 21sten September 1829 bedingungsweise genehmiget, und der Vorgeschlagne, nach abgehaltner Probe-Lektion, vorläufig und auf unbestimmte Zeit als Hilfslehrer in der Domschule angestellt. So war die Domschule von Neuem wohl versorgt, und ihre Schüler fanden, wie bisher, Gelegenheit, sich die zu ihrem künftigen Berufe nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten an zu eignen.

Unterdeß nähete das Jahr 1833 und mit demselben der Ste Mai, an welchem das funfzigjährige Dienst-Jubiläum des Verfassers die-

fer Blätter auf eine, in jeder Beziehung ausgezeichnete Art öffentlich gefeiert wurde. Schmeichelhafte Gnaden= Huld= und Ehren= Bezeigungen überraschten mich von allen Seiten. Ehrenwerthe Vorgesetzte, hohe Gönner, theure Anverwandte, bewährte Freunde, ehemalige und jetzige Amtsgenossen, vor= und dormalige Schüler und Schülerinnen jedes Standes und Alters gaben mir rührende Beweise der Theilnahme, des Wohlwollens, der Anhänglichkeit, der Freundschaft und der Liebe. Uehnliche Beweise gleicher Gesinnungen erhielt ich auch von dem Herzoglichen Konsistorium, dem Hochedlen Magistrate und einzelnen Bewohnern meiner Geburtsstadt. Ueberdieß wurde mir eine freundliche Aussicht in die Zukunft eröffnet. Mit Allerhöchster Genehmigung und im Auftrage Seiner Excellenz des Königlichen Geheimen Staatsministers ꝛc. des Herrn Freiherrn von Altenstein machte mir der Königliche, Wirkliche Ober=Konsistorial=Rath, Ober=Hofprediger, Ritter ꝛc., Herr Dr. Ehrenberg bekannt, daß meine schon früher ausgesproch=

nen Wünsche in Hinsicht meines künftigen Nachfolgers im Domschul-Lehrer-Amte erfüllt, und ich bei meiner etwanigen Emeritirung in Beziehung meiner Pension so viel als möglich berücksichtigt werden sollte.

Durch so vieles Liebe und Gute zum innigsten Danke gegen Gott und Menschen verpflichtet, fühlte ich mich, obgleich 71 Jahr alt, durch des Allerhöchsten Barmherzigkeit und Gnade dennoch an Leib und Seele gesund und kräftig. Ich beschloß daher von Neuem, meine noch übrigen Lebenstage der aufblühenden Jugend zu widmen; doch ach! im Juli 1834 überfiel mich eine lebensgefährliche und langwierige Krankheit, deren schmerzliche Folgen mich nach schwerem Kampfe nöthigten, meine höhere Töchterschule, die ich 48 Jahr geleitet, mit Genehmigung der Königlichen und Städtischen Behörden meinem Bruder und Schwiegersohne, dem Subrektor Leberecht Hartung, zu übergeben, desgleichen meine Privat-Knabenanstalt, die ein halbes Jahrhundert geblühet, aufzulösen, so wie auch

mein Lehramt in der Königl. Domschule, welcher ich 52 Jahr vorgestanden, nieder zu legen. Mit tiefer Wehmuth schied ich am 21sten Dezember 1834 aus dem Domschul-Hause, in welchem ich unter Gottes gnädigem Beistande, so wie unter dem Schutze wohlwollender und erleuchteter Behörden, und in Verbindung mit treu bewährten Amtsgenossen über ein halbes Jahrhundert zum Besten der Jugend nach Kräften gewirkt habe. Bloß aus der Dom-Anaben-Schule sind während dieser Zeit 1094 Zöglinge, welche sich meist dem ehrsamten Handwerks-Stand gewidmet, und für denselben zweckmäßig vorbereitet, nach und nach entlassen worden. Auch habe ich im Kreise treuer Lehrerinnen u. zur Bildung von mehr als 700 Domschülerinnen anfangs unmittelbar und nachher mittelbar das Meinige redlich beizutragen gesucht.

Daß ich jetzt nach langer Arbeit und Mühe durch die Verwendung hoher Beamten eine Pension beziehe, welche meinem frühern Dienst-Einkommen, so wie meiner Dienstzeit

entspricht, erkenne ich mit dem lebhaftesten Danke. Ueberhaupt rühme und preise ich den Herrn, der mich so wunderbar geleitet, rühme und preise ihn noch insbesondere, daß er mir, dem hochbetagten Greise, Leben, Gesundheit und Heiterkeit des Gemüths von Neuem gnädigst verliehen hat. — Zum Beschlusse noch ein Paar Worte über meinen Nachfolger, den Herrn Domschul-Lehrer

VI. Ludwig Friedrich Mannlich.

Seit dem Jenner 1835.

Er ward am 23ten Jenner 1797 in Kassel im Kurfürstenthume Hessen geboren, erhielt den ersten Unterricht durch Privatlehrer, und besuchte sodann das Lyceum Fridericianum seiner Vaterstadt. Für das bürgerliche Leben vorbereitet, mußte er sich nach dem Willen seines Vaters dem Gewerbestande widmen; aber eine überwiegende Neigung zum Schulfache bewog ihn, sein bisheriges Verhältniß auf zu geben. Im Vertrauen auf Gott und gute Menschen zog er, 23 Jahr

alt, im November 1821 nach Berlin. Bekommenen Herzens suchte er mich auf, eröffnete mir seinen Lieblingswunsch, und fand einen väterlichen Freund, Rathgeber und Führer auf der beginnenden pädagogischen Laufbahn. Vorläufig nahm er an den Lehrstunden in meinen Anstalten Theil, und machte sich durch lebendige Anschauung mit dem Schulwesen im Allgemeinen bekannt. Aufmerksamstes Zuhören, leichtes Auffassen, glückliches Abmerken und Ablernen, verbunden mit steter Übung im Unterrichten, steigerten nach und nach seine Lehrfertigkeit. Durch gewissenhafte Vorbereitung auf seine Schul-Lektionen, wohlgewählte Lektüre, und rege Theilnahme an wissenschaftlichen Vorlesungen gelang es ihm, den Kreis seines Wissens und Könnens in jeder Beziehung zu erweitern.

Unter diesen Umständen fand er als Lehrer in meinen Schulen, so wie in achtbaren Familien, würdige Beschäftigung und anständigen Erwerb. Im Jahre 1828 unterwarf er sich als Schulamts-Kandidat der vorschrifts-

mäßigen Prüfung, und erwarb sich das Zeugniß der Wahlfähigkeit. Im Anfange des Jahres 1829 erhielt ich, wie oben bemerkt worden, die Befugniß, ihn als meinen Gehilfen und Stellvertreter in der Domschule anzustellen. Bei meiner funfzigjährigen Dienstfeier im Mai 1833 ward er auf meinen besondern Wunsch und mit Zustimmung des Königlich-Domkirchen-Kollegiums von dem Königlich-hohen Ministerium der Geistlichen und der Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten zu meinem Nachfolger ernannt, bei meiner Emeritirung im Anfange des Jahres 1835 als wirklicher Lehrer der Domschule installiert, und mit einer zeitgemäßen Instruktion versehen. Daß er derselben entsprechen, und seiner Amtspflicht völlig genügen werde, ist um so zuverlässlicher zu erwarten, da er sich bereits acht Jahr als tüchtiger und gewissenhafter Lehrer rühmlichst bewährt hat.

Unter den fünf Lehrerinnen, welche in der Dom-Mädchen-Schule seit deren Entstehen nach und nach unterrichtet haben, finden wir eine verheirathete Frau, zwei Wittwen und zwei Jungfern. Die erste dieser Lehrerinnen ist:

I. Frau Elisabeth Guth, geborne Schröder.

Vom 11. Nov. 1715 bis 16. Apr. 1729 = 13 J. 5 M.

Sie war die Ehegattinn eines geschickten Schreibmeisters Peter Guth, der sich bei der Gründung der Domschulen um die Lehrstelle der Knaben in dieser Anstalt vergeblich beworben hatte. Zwar wurde Frau Guth ihres Mannes wegen berücksichtigt, aber dennoch vorschriftsmäßig geprüft, und zur Freude des Hof- und Dom-Ministeriums tüchtig befunden. Aus dem Prüfungs-Berichte ergiebt sich, daß sie, wie es wörtlich heißt, „in der Katechismus-Erkenntniß vor eine Frau sonderlich wohl beschlagen sei, Gedrucktes und Geschriebenes mit Ausdruck lesen, und im Knitten und Nähen informiren könne, folglich sich zu

einer Schulfrau eigne.“ Sie wurde, wie ihr Amts- und Zeit-Genosse, der Katechet Alberti, in Gegenwart verschiedner Kirchenräthe und sämmtlicher Hofprediger im Domschul-Hause feierlich vereidiget, und hierauf der versammelten Schuljugend als Lehrerin vorgestellt.

Es mußte ihrem Herzen wohlthun, ihre vier Kinder und ihren Ehegatten in ihre Dienstwohnung aufnehmen zu dürfen; diesem aber war es nicht vergönnt, sie in ihrem Amte zu unterstützen, noch viel weniger, sie zu vertreten. Er gab also Privat-Unterricht im Schreiben, und sie trieb ihr Lehrgeschäft mit Fleiß und Eifer, empfahl sich durch Berufstreue, und starb am 16ten April 1729. Ihr folgte im Amte

II. Frau Sophie Elisabeth Otto,
geb. Haßdorf.

Vom 2. Juni 1729 bis 27. Aug. 1753 = 24 J. 2½ M.

Sie war die Tochter des nachherigen Domküstlers Jakob Haßdorf, und die zweite hinterlassne Ehegattin des verstorbenen Dom-

Küsters Heinrich Otto. Dieser Mann, dessen bereits gedacht worden, unterrichtete vor der Gründung der Domschulen die kleinen, armen Kinder der Domgemeinde beiderlei Geschlechtes; aber der treue Lehrer erkrankte auf längere Zeit. Unterdeß übernahm seine verständige Hausfrau das Schulgeschäft, und erwarb sich auf die Art nicht nur eine gewisse Lehrfertigkeit, sondern auch das Wohlwollen des Hof- und Dom-Ministeriums. In dieser Rücksicht ward sie, wie billig, als Schulfrau in Vorschlag gebracht, höhern Ortes gewählt und bestätigt, sodann vereidigt und in ihr Amt eingeführt. Den Tag vorher hielt ein Abniglicher Hofprediger mit Bezug auf diese Angelegenheit im Dome eine Predigt. Am Schlusse derselben erwähnte er die Gemeinde, ihre Töchter der neuen Lehrerin anzuvertrauen, jedoch ihre Kinder regelmäßig und pünktlich in die Schule zu schicken, um auf die Art für die Wohlthat des freien Unterrichts ihre Dankbarkeit zu beweisen. Diese Worte, auf heiliger Stätte gesprochen, wirkten und füll-

ten das Lehrzimmer. Frau Otto entsprach den Erwartungen ihrer Vorgesetzten, übte geräuschlos ihre Pflicht, und starb am 27sten August 1753 im 25sten Jahre ihres Amtes an einer Brustkrankheit.

Um die nun erledigte Stelle bewarben sich gleichzeitig zwei Küster-Töchter, und zwar Jungfer Emerentia Sophie Schmidt, die jüngste Tochter des dormaligen Domküsters Schmidt, und Frau Sophie Elisabeth Reichel, älteste Tochter des verstorbenen Domküsters Otto aus dessen erster Ehe. Jene zählte 26 und diese 58 Jahr. Jene wurde von dem Hof- und Dom-Ministerium in Vorschlag gebracht; diese aber empfahl sich selbst vermittelst eines schriftlichen Gesuches. In demselben bemerkte sie, daß sie 23 Jahr eine Privatschule gehalten, folglich im Unterrichten Uebung und Erfahrung habe. Sie fügte hinzu, daß sie sich jetzt in armseligen Umständen befände, da ihr Mann zu den alten und geringen **Peruquers** gehöre, die Wissenschaft jetziger Zeit nicht besitze, und sie wegen schlechter Nahrung nicht versorgen

Könne: daher bäte sie um den vakanten Schuldienst. Sie mußte jedoch — vielleicht, weil sie im Alter schon ziemlich weit vorgerückt war — der Jüngern weichen. Die Wahl fiel also auf

III. Jungfer Emerentia Charlotte Schmidt.

Vom 18. Sept. 1753 bis Apr. 1790 = 36 J. 7 M.

Diese achtbare Lehrerin, noch in frischer Lebensblüthe, hatte sich als Erzieherin in gebildeten Familien nicht nur gute Zeugnisse, sondern auch eine gewisse Lehrfertigkeit und äußere Gewandheit erworben. Unbefangen und freimüthig hielt sie am 17ten Sept. 1753 ihre Probe=Lektion, genügte den damaligen, nur mäßigen Anforderungen, und empfahl sich besonders durch ihre deutliche und vernehmliche Aussprache. Dem vortheilhaftesten Prüfungs=Berichte, welchen das Hof= und Dom=Ministerium sogleich bei dem Kirchen=Direktorium eingereicht hatte, verdankte sie es ohne Zweifel, daß ihre Bestallung schon am

folgenden Tage, am 18ten Sept. 1753, ausgefertigt wurde. Sie konnte also, da sie ihre bisherigen Lehr-Verhältnisse aufgegeben, zu Gunsten der Schuljugend auf der Stelle in ihrem neuen Wirkungskreise thätig sein. Verbindlich und klug, und dabei anständig und weiblich sitzsam, begann sie sofort ihr Lehr-geschäft, und trieb es mit Eifer bis an das Ende ihrer Tage. Dadurch erwarb sie sich in und außer der Schule Zuneigung, Vertrauen und Achtung. Im Durchschnitt zählte sie mehrere dreißig Domschülerinnen, denen sich in der Regel zehn bis funfzehn zarte Kinder beiderlei Geschlechts aus gebildeten Familien angeschlossen, und den Unterricht bezahlten: denn die Erlaubniß, wohlhabende Kinder der Dom- so wie jeder andern Gemeinde gegen ein billiges Honorar aufzunehmen, war den Lehrern und Lehrerinnen der Domschulen zur Verbesserung ihres beschränkten Dienst-Einkommens anfangs im Stillen, nachher aber öffentlich ertheilt worden. Jungfer Schmidt benutzte diesen Umstand zu ihrem Vortheile,

behandelte jedoch alle ihre Schülerinnen mit gleicher Sorgfalt. Sie starb am 13ten Apr. 1790 an der Auszehrung und zwar im 37sten Jahre ihres Amtes und im 63sten ihres Alters. Als Lehrerin folgte die verwittwete

IV. Frau Sophie Charlotte Heinecke.
Vom 31. Mai 1790 bis Apr. 1797 = 6 J. 10 M.

Diese gutmüthige Lehrerin, beinah 60 Jahr alt, dabei jedoch gesund und vollkommen bei Kräften, war eine Tochter des Hofmalers Huber und des Goldschmidts Heinecke hinterlassene Wittwe. In den drei letzten Jahren hatte sie in dem Hause eines Königlich Hofpredigers als Aufseherin der Kinder gelebt, und sich dadurch zum Lehrgeschäft einigermaßen vorbereitet. In dieser Beziehung bewarb sie sich um das erledigte Lehramt in der Dom-Mädchenschule. Darauf hielt sie eine Probe-Lektion, in welcher sie den billigen Anforderungen ihrer künftigen Vorgesetzten entsprach. Man besorgte aber, sie werde bei ihrem vorgerückten Alter früher oder später ihrem Be-

rufe nicht mehr genügen können. Dieß beachtend, erhielt ihre Bestallung folgenden Zusatz: „Wenn sie sich über kurz oder lang zur Fortsetzung ihres täglichen Schulhaltens unvermögend finden sollte: so muß sie es sich gefallen lassen, daß ihr eine verständige und geschickte Gehilfinn mit einem Theile ihrer Einnahme an die Seite gesetzt werde.“ Frau Heinecke zeigte indeß den besten Willen, leistete was sie vermochte, wirkte aber nur eine kurze Zeit: denn sie ging bereits im April 1797, im 7ten Jahre ihres Amtes und im 67sten ihres Alters zu ihren Vätern. In ihre Lehrstelle trat die unverehelichte

V. Luise Charlotte Lappe.

Seit dem 11. Juni 1797.

Diese, jetzt zwar hoch betagte, aber noch wirksam thätige Lehrerin, ist die Jüngste ihrer Geschwister. Sie wurde am 1sten Mai 1759 in Berlin geboren, und von ihren verständigen und redlichen Aeltern, die eben so sehr durch Wort und Lehre, als durch gutes

Beispiel auf sie einwirkten, einfach und häuslich erzogen. Den ersten Unterricht erhielt sie in einer Schule, aber die Kunst, ihre Gedanken zu ordnen und schriftlich auszudrücken, erlernte sie späterhin unter der Anleitung ihres Vaters, der als königlicher Post-Kommissarius der Muttersprache kundig und der Feder gewachsen war. Ihre fernere Ausbildung verdankte sie einer sorgsam gewählten Lektüre, so wie dem Umgange mit gebildeten Familien. Bei Fleiß und Ausdauer gelang es ihr auch, weibliche Handarbeiten aller Art geschmackvoll anzufertigen. Auf die Art für das Unterrichtsgeschäft der weiblichen Jugend, obgleich absichtslos, vorbereitet, benutzte sie die Gelegenheit, und bewarb sich um die erledigte Lehrstelle der Dom-Mädchenschule. Das Hof- und Dom-Ministerium forderte sie daher auf, sich einer Prüfung zu unterwerfen, und eine Probe-Lektion zu halten. Der Prüfungs-Bericht fiel im Allgemeinen für sie günstig aus, denn es heißt darin: „daß sie die nothwendigen Kenntnisse, deren eine Lehrerin der

Dom-Mädchenschule bedürfe, besitze; hiemit Gewandtheit und Herablassungsgabe verbinde; sich überdieß einer deutlichen und vernehmlichen Aussprache befleißige; desgleichen in weiblichen Handarbeiten sehr geschickt sei; und endlich in Rücksicht ihres Charakters und ihrer Sitten einen durchaus guten Ruf habe.“

Unter diesen günstigen Umständen wurde sie gewählt, und erhielt sogleich ihre Bestallung, desgleichen einen bestimmten Stundenlehrplan, so wie eine vollständige Instruktion, die sämmtlich von dem Bisherigen abweichen, dem Besseren entsprechen, und zeitgemäß eingerichtet sind. Da es ihr aber wegen Mangel an Uebung, an Lehrfertigkeit und guter Methode fehlte: so benutzte sie den ihr gegebenen Wink, und machte sich in der Schule ihres Amtsgenossen U. H. mit einer zweckmäßigen Lehrweise bekannt. Darauf ward sie in ihr Schulamt eingeführt, fand aber nur neun Domschülerinnen, die sich jedoch bald vermehrten, und nach und nach alle Plätze im Schulzimmer besetzten. Selbst nach dem

Schlusse der öffentlichen Lehrstunden eilten heranwachsende Jungfrauen gebildeter Familien zu ihr, um von der rühmlichst bekannten Lehrerin, welche besonders im Nähen die Meisterschaft schon längst errungen, etwas Tüchtiges lernen zu können. Obgleich im 77sten Lebensjahre, ist sie auch jetzt noch in ihrem Berufe unermüdet regsam, und treibt ihr Tagewerk mit Heiterkeit des Gemüths. Nur in dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht, so wie in dem Beifalle, dessen sie sich von Seiten ihrer wohlwollenden Vorgesetzten bis auf den heutigen Tag erfreuet, sucht und findet sie ihren schönsten Lohn. Möge der Rückblick auf ihre Schülerinnen, deren Zahl gegen 500 beträgt, und welche sie unter Gottes gnädigem Beistande für das häusliche Leben vorbereitet hat, ihr stets eine angenehme Erinnerung gewähren!

So sind denn alle Domschul-Lehrer und Lehrerinnen in chronologischer Ordnung aufgezählt worden, und ich erlaube mir noch einige Worte über

das Dom-Kandidaten-Alumnat.

Dieses Institut, mit welchem beide Domschulen bis auf den heutigen Tag in Verbindung stehen, ist von dem Könige Friedrich Wilhelm I. den 29sten Juni 1714 gestiftet, und demselben ein Jahrgeld von 1200 Thlr. zugesichert worden. Die Leitung und Aufsicht dieser Anstalt wurde dem Kirchen-Direktorium und dem Hof- und Dom-Ministerium übertragen, und das Ephorat dem rühmlichst bekannten Kirchenrathe Achenbach und dem umsichtigen Hofprediger Schmidtman anvertraut. Nur sechs tüchtige, reformirte Kandidaten der Theologie sollten nach überstandner Prüfung aufgenommen werden. In der Regel waren nur Landeskinder, in einzelnen Fällen aber auch besonders talentvolle Ausländer — *excellencia ingenia* — der Aufnahme fähig.

Von diesen Dom-Kandidaten, die auch königliche Kandidaten heißen, sollten je zwei und zwei zu ihrer wissenschaftlichen Ausbildung die Fremde durchziehen, vorzüglich die berühmtesten Hochschulen in Deutschland, Holland und England besuchen. Der königlichen Bestimmung gemäß erhielt jeder derselben jährlich 300 Thlr. Reisegeld, jeder der Uebrigen aber nur die Hälfte der obigen Summe. Für diese Unterstützungsgelder war jeder Dom-Kandidat verpflichtet, auf Verlangen jeden reformirten Prediger zu vertreten, dessen Predigt zu übernehmen, die Katechumenen zu unterweisen, Kranke und Gefangne zu besuchen, und, nach damaliger Sitte, selbst Verbrecher zum Blutgerichte zu begleiten. Endlich sollten sämtliche Dom-Kandidaten fleißig für sich studiren, daher ihre Zeit nicht durch Stundengeben zersplittern, wohl aber Kinder guter Familien auf Begehren in der Religion unterrichten, und so viel als möglich nur in anständigen Häusern Tisch und Wohnung zu erlangen suchen.

Schon bei der Gründung der Domschulen wurden die Königlichen Kandidaten — wie oben angedeutet worden — in Beziehung derselben auf eine dreifache Art in Anspruch genommen: denn sie hatten die Verpflichtung, beide Lehr-Anstalten wöchentlich einmal zu besuchen, und den Gang des Unterrichts zu beobachten; desgleichen der Reihe nach in jeder dieser Schulen Sonnabends einen Abschnitt aus dem Heidelberger-Katechismus zu erläutern; und endlich den nächsten Sonntag Nachmittags in der Domkirche über das in der Schule Erklärte mit den Domschülern eine Katechisation zu veranstalten. Mehrere dieser jungen Männer, denen die strenge Dienstordnung bisher fremd geblieben, vernachlässigten in den vier ersten Jahren bald diese, bald jene Berufspflicht. Das Kirchen-Direktorium beauftragte daher im November 1719 nicht nur den Katecheten Alberti, sondern auch die Lehrerin Guth, jede Unregelmäßigkeit, deren sich die Dom-Kandidaten zu Schulden kommen ließen, ungesäumt anzuzeigen. Diesem

Befehle zufolge berichtete Alberti, daß seit ungefähr neun Monaten weder in der Schule noch in der Kirche eine Katechisation statt gefunden, und die Aeltern der Schuljugend, darüber höchst aufgebracht, ihre Kinder nicht mehr schicken wollten. Aus der Anzeige der Lehrerin ging sogar hervor, daß nie ein Königlich-er Kandidat die Dom-Mädchenschule seit deren Bestehen je besucht hatte. Die darauf mit Recht erfolgten Verweise, und besonders jene angeordnete Kontrolle verletzte zwar das Zartgefühl der Getadelten, war aber dennoch vorläufig nothwendig, und erst in der Zukunft überflüssig.

Die Art und Weise, wie dieser Unterricht in den Domschulen vorschristsmäßig ertheilt wurde, konnte nur wenig fruchten. Jeder der Dom-Kandidaten gab den Knaben und ebenfalls auch den Mädchen wöchentlich nur eine Stunde, in welcher er einen bestimmten Abschnitt des Katechismus erläuterte. In der nächsten Woche erschien der zweite, in der darauf folgenden der dritte, in der vierten

Woche der vierte Kandidat zc. und jeder mußte da fortfahren, wo der Vordermann aufgehört hatte. Befanden sich nun sämtliche Domkandidaten in Berlin, so gab jeder alle sechs Wochen nur eine Lehrstunde. Unter diesen Umständen blieben Lehrende und Lernende sich fremd, und der so zerbröckelte Unterricht führte nicht zum Ziele. Diese un Zweckmäßige Einrichtung dauerte über ein halbes Jahrhundert, und erst im Frühlinge 1775 waren sämtliche Mitglieder des Hof- und Dom-Ministeriums ernsthaft darauf bedacht, das Mangelhafte zu verbessern. Sie fühlten sich hiezu um so mehr bewogen, da es den dermaligen, meist sehr jungen Kandidaten an Erfahrung, Lehrfertigkeit und zufällig auch an richtiger Einsicht fehlte. Sie beschloßen daher, den jungen Männern Gelegenheit zu geben, sich im Katechisiren mehr, als bisher zu üben, und in dieser Hinsicht den gesammten Religions-Unterricht in beiden Domschulen nur Einem anzuvertrauen. Dabei hielten sie es mit Recht für höchst nothwendig, der biblischen Geschichte,

die — sorgsam ausgewählt und zweckmäßig vorgetragen — auf das junge Gemüth so segensreich wirket, wöchentlich wenigstens eine Stunde zu widmen. Ihrem wohlberechnetem Plane zufolge sollte der Lehrlauf für jeden königlichen Kandidaten ein volles Jahr dauern, der Geübteste anfangen, nach ihm jeder seiner Kollegen der Reihe nach eintreten, und endlich jeder derselben am Schlusse seines Unterrichts-Jahres zur Aufmunterung 25 Thlr. erhalten. Dieser Plan ward der höchsten, vorgesezten Behörde der Domschulen zur Genehmigung vorgelegt, jedoch leider nicht berücksichtigt. So schwer ist es, das einmal Herkömmliche und Langbestandne abzuändern und mit dem Besseren zu vertauschen.

Übermals verfloß beinah ein Viertel-Jahrhundert, ehe man es dem Hof- und Dom-Ministerium vergönnte, den so heilsamen Religions-Unterricht für Lehrende und Lernende zweckmäßig einzurichten. Nach wiederholter Berathung ward endlich eine neue Instruktion für die Dom-Kandidaten entworfen, und von

dem Kirchen-Direktorium unter dem 14ten Juni 1797 bestätigt. Auszugsweise lautet dieselbe also: „Den sämtlichen **Candidatis Alum-**nis wird hiemit bekannt gemacht, daß sie in den Domschulen nicht, wie bisher, wöchentlich eine, sondern zwei katechetische Stunden zu geben haben. Damit jedoch die Schulkinder nicht alle Woche einen andern Lehrer vor sich sehe, und diese Übung im Katechisiren den Kandidaten selbst nützlicher werde: so wird hiedurch verordnet, daß ein und derselbe Kandidat diesen Unterricht in derselben Schule vier Monat hinter einander ununterbrochen fortsetze, und sich darin nicht ohne Noth von einem seiner Kollegen vertreten lasse. Uebrigens haben die Kandidaten ihre Bemühungen dahin zu richten, daß die Kinder nicht nur von den Wahrheiten des Heils, nach Anleitung des eingeführten Katechismus, klare Vorstellungen erhalten, und die erlernten Sprüche richtig verstehen, sondern sich auch christlich fromme Gesinnungen anzueignen suchen. Die Verbindung der biblischen Geschichte mit dem Ka-

techißmuß-Unterrichte kann und wird hiebei erspriessliche Dienste leisten. Endlich erwartet man von sämmtlichen Dom-Kandidaten, daß sie diese gute Gelegenheit, sich zu tüchtigen Katecheten zu bilden, mit Fleiß und Eifer benutzen werden, um künftig dem wichtigsten Geschäfte des Predigt-Amtes genügen zu können.“

In Beziehung der öffentlichen Katechisationen in der Domkirche ist im Laufe der Zeit Manches abgeändert worden. Anfangs versammelten sich die Domschüler und die Domschülerinnen an jedem Sonntage vor der Nachmittags-Predigt in der Domkirche. Ihren Platz nahmen sie in der Nähe der Kanzel. Von derselben veranstaltete ein königlicher Kandidat, welcher den Sonnabend vorher die Kinder vorbereitet hatte, seine feierliche Katechisation. Späterhin erschienen bloß die Knaben, welche jedoch der jedesmalige fungirende Dom-Kandidat nicht mehr von der Kanzel herab, sondern vor derselben eine gute Viertelstunde katechisirte. In der Nähe der Kin-

der sammelten sich meist deren Aeltern, Anverwandte und andere Personen, auch wohl Schulmänner, junge Kandidaten &c. und nahmen an dem Unterrichte Theil. Dadurch wurden Lehrende und Lernende aufgemuntert, und jene überdieß noch veranlaßt, sich sorgfältig vorzubereiten, um den Anforderungen der Sachkundigen zu entsprechen. Diese, in mehrfacher Beziehung ersprießliche Einrichtung dauerte ein volles Jahrhundert. Nur die furchtbare Feuererbrunst, welche am 20sten Sept. 1809 die hiesige Petrikirche in einen Schutthaufen verwandelte, veranlaßte eine Abänderung. Das Petri-Ministerium wendete sich an S. M. den König, der sich damals in Königsberg aufhielt, und bat um den Mitgebrauch der Domkirche. Dieses Gesuch ward vermittelst eines königlichen Schreibens vom 2ten Oktober 1809 bewilliget. Da nun die Dom- so wie die Petri-Gemeine die Hofkirche nicht nur für die Vormittags-Predigten &c. sondern auch für die des Nachmittags abwechselnd in Anspruch nahmen: so mußten, zur Vermeidung jeder Unannehm-

lichkeit, jene öffentlichen Katechisationen eingestelt werden.

Schließlich bemerke ich noch, daß aus dem wohlthätigen Alumnats-Institute im Allgemeinen meist ausgezeichnete Diener der Kirche hervorgegangen sind. Wenn es hieher gehörte, so würde es mir leicht werden, dieß ausgesprochne Urtheil durch Thatsachen geschichtlich zu bekunden. Während meiner langen Dienstzeit und in meinen verschiedenen Amts-Verhältnissen habe ich Viele jener Ehrenmänner näher kennen und achten gelernt, und bin daher mit ihnen in eine engere Verbindung getreten. Ueberdieß haben mehrere derselben mit mir gemeinschaftlich gelehrt und gelernt, und in den Domschulen, so wie in meinen Privat-Anstalten, viel Gutes gefördert; ja, Einige dieser Dom-Kandidaten haben den ehemaligen Zöglingen des Domschul-Lehrer-Seminariums einen Theil ihrer Muße und ihres Talents unentgeltlich und edelmüthig geopfert; haben endlich in der Zeit der Noth Vikariats-Lehrstunden eben so willig übernommen, als ge-

wissenschaft gegeben. Daher werde ich ihrer —
der Entschlafnen und der Lebenden, so wie
aller übrigen treu bewährten Mitarbeiter —
stets mit Hochachtung und Dankbarkeit in
treuer Freundschaft und Liebe gedenken.

Anmerkungen.

N^o 1. Seite 2. — Die alte Domkirche, welche im Laufe der Zeit verschiedne Namen erhielt, stand auf dem Platze vor der Stechbahn, zwischen dem Schlosse und der Brüd^{er}straße. Der Brandenburgische Markgraf Ludwig der Römer, aus dem Hause Baiern, soll dieselbe gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts erbauet, und den Dominikanern oder Predigermönchen zum Gebrauche überlassen haben. Diese Mönche, nach ihrer schwarzen Kleidung die schwarzen Brüder genannt, hatten sich schon am Ende des 13ten Jahrhunderts in unserer Stadt angesiedelt, und ihre Klostergebäude, höchst wahrscheinlich in der Gegend der heutigen Brüd^{er}straße aufgeführt,

welche diesem Umstande ohne Zweifel ihren Namen verdankt. Der Kurfürst Friedrich II., Hohenzollerischen Stammes, welcher 1410, also gerade 200 Jahr vor dem großen Kurfürsten und drei Jahrhundert vor dem großen Könige zur Regierung kam, machte diese Kirche zu einer Pfarrkirche.

Der Kurfürst Joachim II., eben so bau-
lustig, als prachtliebend, hob 1635 das Do-
minikaner-Kloster auf, schickte die noch vor-
handnen, wenigen Mönche zu ihren Brüdern
nach Brandenburg an der Havel, und nahm
deren Kirche und Güter in Besitz. Zundchst
ließ er in derselben ein Kurfürstliches Erb-
gräbniß anlegen, in welchem die Gebeine sei-
nes Vaters Joachim I. und seines Großvaters
Johann Cicero, die man aus dem Kloster zu
Lehlin hieher brachte, ihre letzte Ruhestätte
fanden. Hierauf wurde das Innere der Kirche
verschönert, und mit kostbaren Gemälden, Bild-
säulen und Geräthschaften geschmückt. Ueber-
dieß gründete dieser Kurfürst 1536 ein Dom-
stift, und überwies demselben die Einkünfte

einiger vierzig Dörfer, so daß 12 Domherren, 12 Vikarien und mehrere Chorknaben ein gemächliches Leben führen konnten.

In diesem prachtvoll ausgebaueten Tempel, der nun Domkirche genannt, und als Hofkirche betrachtet wurde, hielt der berühmte Propst Georg Buchholzer am 12ten November 1539 die erste evangelisch-lutherische Predigt, und ertheilte das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalten. Der Kurfürst Joachim Friedrich schaffte verschiedne Ceremonien ab, hob in seinem Eterbejahre 1608 das Domstift auf, und verwendete dessen Einkünfte meist zum Besten der Schulen und der studirenden Jugend. Nur des Kirchengesanges wegen wurden die Chorknaben und einige Vikare beibehalten, und endlich der Kirche der Name Ober-Pfarr- und Domkirche zur heiligen Dreifaltigkeit beigelegt. Am 25sten Dezember 1613 hielt der erste reformirte Hofprediger, Dr. Martin Füßel, wie bereits bemerkt worden, im Dome die erste evangelisch-reformirte Predigt, und ertheilte sodann mit seinem Amtsbruder

Sakrament des heiligen Abendmahls nach dem Ritus seiner Glaubensgenossen.

Der Markgraf Johann Georg, Statthalter der Mark Brandenburg, war jeder Kirchenaus schmückung abgeneigt, und wollte daher das Innere der Gotteshäuser zu rasch vereinfachen. In dieser Beziehung ließ er, in der Abwesenheit seines Bruders, des Kurfürsten Johann Siegiömund, am 30sten März 1615, aus der Domkirche die Krucifixe, Gemälde, Bildsäulen und andere Verzierungen entfernen. Dieser Umstand veranlaßte einen Aufruhr, an welchem nicht nur der Pöbel, sondern auch einige hundert aufgeregte Bürger Theil nahmen. Die Nachsicht und Milde des gemißhandelten Statthalters von der einen, und die kräftigen Maaßregeln des Magistrates von der andern Seite machten jedoch dem Unwesen bald ein Ende. Jene Bilder und andere Kunstfachen, von welchen ohne Zweifel Manches bereits verloren gegangen war, wurden lange Zeit auf dem Schlosse geheimnißvoll aufbewahrt. Etwa vierzig Jahr später ver-

ehrte der große Kurfürst diese Kunstschätze seinem Jugendfreunde, dem Grafen Johann Moritz von Nassau *); der mit denselben seine Ordenskirche zu Sonnenburg in der Neumark ausschmückte.

Johann Siegismond's Nachfolger, der unglückliche Kurfürst, Georg Wilhelm, über-

*) Johann Moritz, Reichsgraf zu Nassau, Kapellenbogen, Diez u. als Feldherr, Staatsmann, Kenner und Beschützer der Künste und Wissenschaften u. rühmlichst bekannt, wurde 1604 geboren. Er lebte und wirkte anfangs in den Niederlanden, wo ihn der große Kurfürst kennen, hochachten und lieben lernte. Im Jahre 1636 wurde ihm die Oberfeldherrn-Würde mit der Statthalterschaft Brasiliens, das die Holländer den Portugiesen abgenommen, nachher aber wieder verloren, vertrauensvoll übergeben. Etwa zehn Jahr später zog ihn Friedrich Wilhelm in seine Dienste, machte ihn 1647 zum Mitgliede seines Staatsrathes, ernannte ihn zum Statthalter von Kleve, erhob ihn zum Heermeister des Johanniter-Ordens, und ertheilte ihm zuletzt den Marschallsstab. Dieser edle Reichsgraf, dessen Nachfolger jetzt als Herzoge gebieten, erwarb sich in allen Verhältnissen seines vielseitig bewegten Lebens Hochachtung, Zutrauen und Liebe. Er starb am 20sten December 1679 im 76sten Jahre seines Alters.

wies vermittlest einer Urkunde vom 9ten Juni 1632 die Domkirche und deren Dörfer, Güter, Grundstücke, Zinsen 2c. der reformirten Gemeinde zu Köln an der Spree auf ewige Zeiten. Da indeß diese Kirche baufällig wurde, und überdieß den Schloßplatz beengte: so befahl der König Friedrich II., daß dieselbe abgebrochen, und der jetzige Dom im Lustgarten aufgebauet werden sollte. Am 16ten Juli 1747 wurde im alten Dome die letzte Predigt gehalten. Nicht ohne Wehmuth schieden die Mitglieder der Dom-Gemeine aus diesem Tempel des Herrn, in welchem sie und ihre Vorfahren seit 134 Jahren unter den drei Kurfürsten Johann Siegismond, Georg Wilhelm und Friedrich Wilhelm, so wie unter den drei Königen Friedrich I., Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. die Verkündigung des Evangeliums vernommen, und das heilige Abendmahl nach der Weise ihrer Väter empfangen hatten.

Der Bau des neuen Doms ward ungesäumt angefangen, und in drei Jahren voll-

endet. Die Einweihung dieser Kirche fiel auf den 2ten Sept. 1750. Während dieses Baues wurde der alte Dom abgebrochen. Als man im Begriffe war, die fürstlichen Leichen Hohenzollerischen Stammes ꝛc. in die neue Todtengruft zu bringen: so erschien der große König mit einem kleinen Gefolge, nahete der Todtenhalle, ließ den Sarg des großen Kurfürsten öffnen, ergriff dessen Hand mit entblößtem Haupte, und sprach, tief bewegt, die bedeutenden Worte: „Meine Herren, diese Hand hat viel Gutes gethan!“*)

N^o 2. Seite 3. — Wenn der gemüthliche Kurfürst Johann Siegismond zu seiner Erholung einige Tage auf dem Jagdschlosse Grimnitz in der Uckermark verlebte, so besuchte er auch gewöhnlich in dem benachbarten Städtchen Joachimsthal das dortige Gymnasium,

*) Dieses Ereigniß beruhet auf einer mündlichen Erzählung eines Augenzeugen, des damaligen Domkürstlers Schmidt, der dieselbe meinem Oheime Albrecht Hartung mitgetheilt hat.

um sich von dem Gedeihen und Fortschreiten der Gymnasiasten zu überzeugen. Nicht selten ließ er in deren großem Speisesaale für sich und seine erlauchten Gäste eine Tafel decken, zugleich die Tische der Lehrenden und Lernenden reichlich besetzen, und freuete sich, sein Mittagemahl im Kreise der muntern Schulsjugend genießen zu können. Als einstmals die Gymnasiasten ihren erlauchten Wohlthäter — den sie stets gnädigster Herr und Vater nannten — im großen Hörsaale durch Gesang und Musik ergöhten, so sprach derselbe zu seiner fürslichen Begleitung: „Ihr Liebten, sehet, dieß sind meine Kinderchen, die sollen noch mal werden!“

№ 3. Seite 4. — Daß der Dom früher im Besitze verschiedner Grundstücke in der Brüderstraße war, läßt sich geschichtlich nachweisen. So weiß man bestimmt, daß die fünf Hof- und Dom-Prediger in fünf verschiedenen Häusern in gedachter Straße ihre Dienstwohnungen hatten. Als aber während

des dreißigjährigen Krieges alle Geldquellen versiegten: so war es der Domkasse nicht möglich, jene Amtswohnungen im baulichen Stande zu erhalten, noch viel weniger ihren Geistlichen die bestimmten Jahrgelder regelmäßig auszu zahlen. Unter diesen traurigen Umständen wurden jene fünf Häuser nach und nach für rückständige Gehaltsforderungen abgetreten. Uebrigens hatte der Domkapitels-Verwalter Heinrich Dven noch zur Zeit des großen Kurfürsten seine Dienstwohnung in einem Hause in der Brüderstraße Nr. 36. Der Bäckermeister A. Meyer, bisheriger Besitzer dieses altmodischen Häuschens, hat dasselbe erst im Jahre 1834 abbrechen, und geschmackvoller wieder aufbauen lassen.

N^o 4. Seite 4. — Das Dom-Schulhaus, anfangs nicht so groß, als jetzt, wurde vom Kurfürsten Johann Siegismond der neu gegründeten Schule und deren Lehrern 1618 überlassen. Laut einer Urkunde vom 9ten Juni 1632 übergab der Kurfürst Georg Wilhelm

dieses Gebäude zum Gebrauche der Schule u. dem Dome auf ewige Zeiten. Als der große Kurfürst 1655 die Domschule mit dem nach Berlin verlegten Joachimsthalschen Gymnasium vereinigte: so nahm diese Anstalt jenes Haus in Besiz. Am 26sten Juni 1697 erkaufte das Direktorium des Gymnasiums ein, neben dem Dom-Schulhause stehendes Häuschen in der Brüderstraße. Beide Häuser wurden nieder gerissen, und auf deren Stelle das jezige Schulgebäude dauerhaft aufgeführt.

Unter dem Könige Friedrich Wilhelm I. mußte das Joachimsthalsche Schul-Direktorium im Jahre 1715 — wie bereits bemerkt worden — den bei weitem größten Theil des Hauses den beiden Domschulen einräumen, überdieß 120 Thaler Gehalt zahlen, 12 Scheffel Roggen liefern, und endlich dem Lehrer und der Lehrerin der Domschulen statt vier Haufen Holz nach dem damaligen Preise 28 Thaler entrichten. Im Jahre 1794 ist zwischen dem Domkirchen-Direktorium und dem Joachimsthalschen Schul-Direktorium ein Ver-

trag geschlossen worden, dem zufolge der Dom wieder den Besitz des Domschulhauses erhalten hat, dagegen aber diejenigen Lasten und Verbindlichkeiten übernehmen muß, zu welchen der Vorstand des gedachten Gymnasiums verpflichtet gewesen ist. Dem gemäß liegt es dem Dome ob, alle Geldzahlungen zu leisten, das Schulhaus im baulichen Stande zu erhalten, die öffentlichen Lasten zu tragen, und über die Amtswohnungen und Lehrzimmer nur nach den bisherigen Bestimmungen zu verfügen. Unter diesen Umständen kann die Domkasse nur aus der linken Hälfte des untern Geschosses nach dem Schloßplatze zu Vortheil ziehen. Der Miethszins, der für diesen Theil des Hauses im Jahre 1715 fünfzig Thaler betrug, ist jetzt auf hundert Stück Friedrichsd'or gesteigert worden.

N^o 5. Seite 6. — Johann Siegismond kehrte aus Königsberg in Preußen, wo er vom Schlage getroffen wurde, unter Schmerz und Kummer nach Berlin zurück. Mit Wehmuth

bemerkte er das allmähliche Schwinden seiner körperlichen und geistigen Kräfte, und faßte nun den großartigen Entschluß, die Regierung theilweise nieder zu legen. Feierlich übergab er daher am 22sten November 1619 seinem ältesten Sohne Georg Wilhelm den Kurhut. *) Um dem geräuschvollen Getreibe des Hofes zu entgehen, vielleicht auch, um die Gegenwart seiner ihm zuletzt abgeneigten Gemahlinn zu vermeiden, verließ er das Schloß, und bezog seines treuen Kammerdieners Anton Freitag noch jetzt vorhandnes Haus in der Poststraße Nr. 4. Hier kämpfte er noch vier Wochen mit Leben und Tod, und verschied am 23sten Dezember 1619 im 48sten Jahre seines Alters und im 12ten seiner sorgenvollen Regierung. Eine messingne, eingemauerte La-

*) Eben so dachte und handelte der Brandenburgische Kurfürst Friedrich II. oder der Großmüthige. Auch er fühlte die Abnahme seiner Kräfte, übergab, da er kinderlos war, 1470 seinem Bruder Albrecht Achilles die Krone, bezog nur ein Jahrgeld von 6000 Gulden, und starb 1471 zu Plassenburg in Franken.

fel, mit einer lateinischen Inschrift, bezeichnet noch jetzt die Stelle, wo der Kurfürst im Kreise der Seinigen in eine bessere Welt gegangen ist. Die freie Uebersetzung jener Inschrift lautet also:

„Am 23ten Dezember 1619, Nachmittags um 3 Uhr, hat der erlauchte Fürst und Herr, Herr Johann Siegißmund, Markgraf und Kurfürst von Brandenburg, Herzog von Preußen, Jülich, Cleve und Berg, in Gegenwart der Kurfürstin seiner Gemahlinn, seines erstgebornen Sohnes und Nachfolgers, nebst der vielgeliebten Kurprinzessin und dreier erlauchten Töchter, so wie in Anwesenheit vieler hohen Staats-Beamten und sehr treuen Diener — gerade auf dieser Stelle, nach Ueberwindung der Beschwerden dieser Welt — seine Seele Gott zurück gegeben. Zur immerwährenden Erinnerung an dieses Ereigniß, zur Kenntniß der Nachwelt und zur besondern Ehre dieses Hauses haben der zeitige Besitzer desselben, der treue, kurfürstliche Kammerdiener, Anton Freitag, und dessen Ehegattinn, Anna,

geborne Steinfeldler, diese Gedächtniß-Tafel aus inniger Dankbarkeit gegen den Erblichnen errichten lassen.“

N^o 6. Seite 15. — Der Reichsgraf Adam zu Schwarzenberg, des Kurfürsten Georg Wilhelm mächtiger Minister und Statthalter in der Mark Brandenburg, ist über 150 Jahr als Landesverrätther, Prinzen-Verführer und Giftmischer gebrandmarkt worden. Erst in unsern Zeiten hat der würdige Konsistorial-Rath J. W. C. Cosmar in einer gründlichen Vertheidigungs-Schrift den verleumdeten Grafen völlig gerechtfertiget. Dieser Staatsmann, welcher der Sicherheit wegen zuletzt in Spandau verweilte, überlebte den Kurfürsten Georg Wilhelm kaum einige Monate; er ward aber nicht, wie der böse Leumund spricht, auf Befehl des großen Kurfürsten eingekerkert und heimlich hingerichtet, sondern durch Schreck und Furcht in das Grab gestürzt: denn unerwartet bestürmten sechs Hauptleute, mit dem Degen in der Faust, sein Zimmer, und erpreß-

ten von ihm 600 Thaler rückständigen Sold; gleichzeitig ward auch vor seinen Augen sein treuer Kammer=Gerichtsrath von Zastrow in einem wüthenden Zweikampfe von dem Kaufjunker von Lehwald nieder gestochen. Dieser Schreck war vorzüglich die Ursach seines plötzlichen Todes, der am 4ten März 1611 erfolgte.

N^o 7. Seite 23. — Der Freiherr Marsquard Ludewig von Prinzen, geistreich, gewandt und vielseitig gebildet, gehört zu den würdigsten hohen Staats=Beamten, die unter den beiden ersten Königen gelebt haben. Zuletzt ward er Ober=Hofmarschall, wirklicher Geheimer Staats=Minister und Präsident des im Jahre 1713 gegründeten evangelisch=reformirten Kirchen=Directoriums. In dieser Stellung hat er sich um das Kirchen= und Schulwesen höchst verdient gemacht, und auch an dem Entstehen und Gedeihen beider Domschulen lebhaft Theil genommen. Leider ward er, kaum 50 Jahr

alt, durch einen schnellen Tod dem Vaterlande zu früh entrisfen.

N^o 8. Seite 23. — Der berühmte Daniel Ernst Jablonski erblickte am November 1660 in oder um Danzig, wo sein Vater als polnischer Prediger wirkte, zuerst das Licht der Welt. Kaum 23 Jahr alt, erhielt er eine Pfarrstelle in Magdeburg, bald nachher das Pastorat und Rektorat in Lissa, ward späterhin als Prediger nach Königsberg in Preußen und 1693 als Hof- und Dom-Prediger nach Berlin berufen. Kenntnißreich und vielseitig gebildet, friedfertig und milde, human und duldsam, lebte er mit seinen lutherischen Amtsbrüdern, den verdienstvollen Präpsten Reinbeck und Roloff, in Eintracht und Liebe. Diese drei Ehrenmänner hatten das Vertrauen Friedrich Wilhelms I., und machten davon einen würdigen Gebrauch. Jablonski stieg nicht nur in der Gunst seines Königs, sondern rückte auch in die erste Stelle der Hofprediger, und erwarb sich in allen Verhältnissen Hochachtung

und Liebe. Die Domschulen, welche ihm zum Theil ihr Dasein verdanken, lagen ihm sehr am Herzen. Redlich bemühetete er sich, das Beste derselben zu fördern. Er starb als hochbetagter Greis am 25sten Mai 1741 im 81sten Lebensjahre.

N^o 9. Seite 24. — Die verschiedenen Behörden, deren in der Geschichte der gegenwärtigen Domschulen oft gedacht wird, sind meist im Jahre 1812 theils aufgelöset, theils mit andern Kollegien vereinigt worden. Wir merken:

1. Das Königliche evangelisch-reformirte Kirchen-Direktorium. Dieses hohe Landes-Kollegium, von Friedrich Wilhelm I. 1713 errichtet, leitete bisher, mit einem Minister an der Spitze, alle reformirte Kirchen- und Schul-Angelegenheiten in den preussischen Staaten. Da jedoch Lutheraner und Reformirte sich nach langem Kampfe als Bekenner des Evangeliums vereinigt haben: so ist jenes Direktorium dem jetzigen Königlichen hohen

Ministerium der Geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten einverleibt worden.

2. Das Dom-Kirchen-Direktorium. Dieser Behörde, welche der große Kurfürst am 20sten April 1658 anordnete, liegt es bisjezt noch besonders ob, über die verschiednen Einkünfte des Doms zu wachen, und die Verwendung derselben zu leiten. Daher heißt auch die Kasse, welcher der jedesmalige Dom-Kapitel-Berwalter vorstehet, Dom-Revenüen-Kasse. Dieses Dom-Kirchen-Direktorium, das ein hundert und vier und funfzig Jahr bestanden hat, ist nach einem Statut vom 12ten Mai 1812 mit dem

3. Hof- und Dom-Ministerium vereinigt worden. Diese zusammengesetzte Behörde führt den Namen: Königliches Dom-Kirchen-Kollegium.

4. Das Joachimsthalische Schul-Direktorium. — Auch diese Behörde hat der große Kurfürst etwa 1650 errichtet. Dieselbe ist ebenfalls aufgelöset, und deren Verwaltungs-Geschäft dem Könighchen, Hochlöblichen Schul-

Kollegium der Provinz Brandenburg übertragen worden.

N^o 10. Seite 26. — Der Heidelberger-Katechismus hat von der Stadt Heidelberg, wo er zuerst erschienen ist, seinen Namen erhalten. Auf Befehl des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz ward dieses Lehrbuch 1563, also vor 273 Jahren, von dem gelehrten Zacharias Ursinus, Professor der Theologie in Heidelberg, mit Zuziehung des Hofpredigers Kaspar Olevianus verfertiget. Zugleich erhielten beide Ehrenmänner den gemessenen Befehl, das Werk vor dem Drucke allen reformirten Geistlichen in der Pfalz zur Beurtheilung und Genehmigung vorzulegen, und etwaige Bemerkungen entweder zu benutzen oder zu beseitigen. Erst nach Beachtung dieser Vorsichtigkeits-Maassregeln wurde dieser Landes-Katechismus abgedruckt, und in Umlauf gebracht. Hierauf erfolgte der Befehl, dasselbe in allen reformirten Kirchen und Schu-

len des Landes bei dem Religions-Unterrichte als Leitfaden zu gebrauchen.

Fast in allen deutschen Staaten, deren Einwohner der reformirten Kirche angehörten, besonders in Hessen, Anhalt &c. fand jenes Lehrbuch allgemeinen Beifall. In der Brandenburgisch-preussischen Monarchie wurde jener Katechismus um so bekannter, da unter den drei letzten Kurfürsten und den beiden ersten Königen mehrere reformirte Prediger und Schulmänner aus der Pfalz, so wie aus Anhalt und Hessen in unserm Vaterlande Kirchen- und Schulämter erhielten. Zu diesen gehört auch Herrmann Reinhold Pauli aus Marburg. Dieser würdige Geistliche, der Großvater unsers geehrten Mitbürgers, des hiesigen Predigers Georg Pauli, fand im Preussischen eine freundliche Aufnahme. Er lebte und wirkte zuletzt als Professor, Hof- und Dom-Prediger in Halle an der Saale, wo er 1740 den Heidelberger-Katechismus mit Erläuterungen durch den Druck bekannt gemacht hat. — In unsern Zeiten, in wel-

chen man freisinniger und duldsamer denkt und handelt, berücksichtigt der evangelische Prediger bei der Wahl eines Lehrbuches zum Religions-Unterrichte, so viel als möglich, die Bedürfnisse seiner jedesmaligen Katechumenen.

N^o 11. Seite 35. — Der Kurfürst Friedrich III., als König Friedrich I. genannt, setzte, wie allgemein bekannt ist, am 18ten Jenner 1701 in Königsberg in Preußen die Königskrone auf sein Haupt. Da er nicht das gesammte Preußen, sondern nur einen Theil desselben, nämlich Ostpreußen, besaß: so nannte er sich König in Preußen. Diesen Titel gebrauchte auch sein Sohn Friedrich Wilhelm I., und sein Enkel Friedrich II.

Dies blieb aber nicht immer so: denn im Jahre 1772 wurde zwischen Rußland, Oestreich und Preußen die erste Theilung Polens beschloffen und ausgeführt. Friedrich II., der diesen Theilungsplan zwar klug benutzt, aber nicht zuerst veranlaßt hat, erhielt dadurch diejenigen Länder wieder zurück, welche der

deutsche Ritterorden in Preußen früher besessen hatte, die jedoch 1466 durch den Thorer-Vertrag an Polen gekommen waren. Hieher gehören Westpreußen mit Ausnahme der Städte Danzig und Thorn, desgleichen ansehnliche Theile des Neß-Distriktes. Auf die Art beherrschte Friedrich II. das gesammte Preußenland, und nannte sich daher mit vollem Rechte: König von Preußen.

N^o 12. Seite 41. — Alles, was über Friedrichs II. ersten Unterricht in der Musik und über dessen Wohlwollen und Gnade gegen seinen Lehrer Konrad Esaias Alberti gesagt worden ist, beruhet auf mündlichen Erzählungen glaubwürdiger Zeitgenossen. Von diesen Gewährsmännern, mit welchen ich theils als naher Anverwandter, theils als vertrauter Freund in engster Verbindung gestanden, nenne ich vorläufig besonders den Königlich-kammer-Musikus und Organisten am Dome, Christian Friedrich Schale, der alle Lehrer der Domschule bis zum Jahre 1800 persönlich

kennen gelernt hat. Ein Mehreres soll von diesem Tonkünstler, der fast drei Menschenalter gelebt, in der Anmerkung Nr. 14. gesagt werden.

N^o 13. Seite 41. — Der berühmte Flö-
tist, Johann Joachim Quanz, der Sohn eines
Dorfschmidts im Hannöverschen, erhielt den
ersten, dürftigen Unterricht in der Musik von
seinem Oheime, einem Stadt-Musikus in Mer-
seburg. Nach mancherlei Schicksalen und ver-
schiednen Kunstreisen durch Italien, Frankreich &c.
ward er zuletzt in der Kapelle des Königs Au-
gust II. von Polen und Kurfürsten von Sach-
sen angestellt. In diesem Verhältnisse lebte
er abwechselnd in Warschau und in Dresden.
Im Jenner 1728 besuchte Friedrich Wilhelm I.
mit seinem Sohne, dem Kronprinzen, Au-
gust II. in dessen kurfürstlicher Residenz.
Hier lernte Preußens Kronprinz jenen gefeier-
ten Tonkünstler kennen und bewundern. Im
Mai desselben Jahres erwiederte August II.
mit seinem Sohne, dem Kurprinzen, diesen

Besuch in Berlin. In seinem Gefolge befand sich auch Quanz, welcher durch sein meisterhaftes Flötenspiel den Hof und besonders den Kronprinzen entzückte. Der Königliche Jüngling, 16 $\frac{1}{3}$ Jahr alt, wünschte sehnlichst, von jenem Meister auf der Flöte, seinem Lieblings-Instrumente, Unterricht zu erlangen. Seine zärtliche Mutter, die Königin, war ihm hiezu behilflich: denn sie gewann ihren königlichen Gast und den Künstler, der nun mit Erlaubniß seines Herrn jährlich zweimal in Berlin erschien, und dem Kronprinzen den verlangten Unterricht ins Geheim ertheilte. Umstände und Verhältnisse unterbrachen jedoch die musikalischen Unterhaltungen. Erst nach Friedrich Wilhelms I. Ableben konnte der edle Prinz den ihm theuren Quanz in seine Dienste nehmen, und in einem Flöten-Duette mit einem solchen Meister Erholung und Erheiterung des Gemüths finden, und die Mühen und Sorgen des Lebens vergessen.

Mitunter pflegte auch der König, sich auf seine Flöten-Phantasien gleichsam vorzu-

bereiten. In dieser Beziehung suchte er eine tragische Begebenheit aus dem Gebiete der Geschichte in seinem Innern zu erneuern, und dieselbe, gleich einem aufgefrischtem Gemälde, vor seine Seele zu stellen. Dadurch wurde seine Einbildungskraft aufgeregt, und sein Gemüth für das Rührende empfänglich gemacht. In einer solchen Stimmung trat der König einst in seine Hauskapelle, und entlockte seiner Flöte die lieblichsten Töne. Alle Mitspielende wurden ergriffen, und der zartfühlende Fasch*), dem eine Thräne im Auge perlete, sprach leise: „Bravo, bravissimo!“

Der König, im Gefühle des Gelingens mit sich selbst zufrieden, nahm diese zarte Beifalls-Bezeigung mit Wohlgefallen auf, und bemerkte dabei: „daß er vor seinem Eintritt

*) Karl Friedrich Christian Fasch, der berühmte Stifter der Berliner Sing-Akademie, wurde 1736 in Zerbst geboren, und 1756, kaum 20 Jahr alt, als Klavier-Accompagnist in der Hauskapelle des großen Königs angestellt. Er starb am 3ten August 1800.

in das Musik-Zimmer des Coriolanus *) letztes Geschick in sein Gedächtniß lebhaft zurück gerufen, ihn in seinem Innern als Sieger mit dem Racheschwerte in Rom's Nähe, zu dessen Füßen die jammernde Mutter desselben erblickt, und deren wehklagende Bitte, an seiner Geburtsstadt keine Rache zu üben, vernommen habe. Er fügte noch hinzu, daß er durch den Gedanken an jenes Flehen einer tief gebeugten Mutter zur Wehmuth gestimmt worden, und diese auf sein Spiel über gegangen sei.“ — Diese Eigenthümlichkeit, die ich der mündlichen Erzählung meines längst entschlaf-

*) Coriolanus, ein großmüthiger Feldherr, ein edler Sohn und jätlicher Vatte, wurde als Aristokrat, da er der errungenen Volksfreiheit entgegen wirkte, aus Rom verbannt. Er fand bei den Volscern, den Feinden der Römer, Schutz und Schirm, zog mit denselben siegreich durch das römische Gebiet, und kam in die Nähe Rom's. Schon war er im Begriff, seine Geburtsstadt zu zertrümmern; aber durch die Bitten und Thränen seiner Mutter Veturia, seiner Gemahlinn Volumentia u. wider seinen Willen besiegt, unterdrückte er seine Rache, brach mit seinem Heere auf, und fiel bald nachher in der Fremde während eines Aufruhrs durch Meuchelmord.

nen Freundes Fasch verdanke, gehört zwar nicht hieher; wenn ich aber von mir auf andere Verehrer des großen Königs schließen darf: so gebietet es die Pflicht, Charakterzüge dieser Art bekannt zu machen.

N^o 14. Seite 46. — Christian Friedrich Schale wurde 1712 in Brandenburg an der Havel, wo sein Vater als Prediger lebte, geboren und erzogen. Er besuchte die dortige Schule, trieb Sprachen, Wissenschaften und Musik, deren Studium ihn besonders ansprach. Zweckmäßig vorbereitet, bezog er die Universität, widmete sich der Theologie, und kehrte etwa 1735 in seine Heimath zurück. Einige Jahre nachher machte er als Kandidat der Gottes-Gelahrtheit eine Reise nach Berlin. Hier sah ihn zufällig Friedrich Wilhelm I. im Lustgarten auf dem Paradeplatze, und fand an der ungewöhnlichen und regelmäßig gewachsenen Körpergröße des jungen Theologen besonderes Wohlgefallen. Auf der Stelle ließ er denselben einkleiden, und ihm einen Platz

in seiner Garde anweisen. Indes blieb Schale nur kurze Zeit in diesem gedrückten Verhältnisse. Bei einer religiösen Feier in der Potsdamer Garnisonkirche ward er absichtlich aufgefordert, des kranken Organisten Stelle zu vertreten. Sein meisterhaftes Spiel erregte allgemeine Bewunderung, veranlaßte seinen sehnlichst gewünschten Abschied, und verschaffte ihm eine Anstellung in der Kapelle des Prinzen Heinrich. Dieser edle Prinz lernte seine Kompositionen kennen, gewann ihn lieb, und empfahl ihn seinem königlichen Bruder bei dessen Thronbesteigung als einen tüchtigen Musikus. So ward er ein Mitglied der königlichen Kapelle, in welcher er bis zum Tode Friedrichs II. gedient hat.

Im Jahre 1763 erhielt Schale, wie oben bemerkt worden, die Organisten-Stelle am Dome. In diesem neuen Amts-Verhältnisse führte er die Muse des Gesanges und des Saitenspiels aus dem Domschulhause, wo sie gegen 40 Jahr gewohnt hatte, in seine Privat-Wohnung. Hier veranstaltete er, nach

dem Beispiele Alberti's und Sack's mit seinen zahlreichen Schülern und Schülerinnen, denen sich auch nach und nach verschiedene Kunstverwandte anschlossen, glänzende Privat-Konzerte. Diese musikalischen Unterhaltungen erfreueten sich um so mehr eines allgemeinen Beifalls, da des Konzertgebers schöne und talentvolle Tochter als geübte Sängerinn, jedes Konzert, bis zu ihrer Verheirathung, durch die Lieblichkeit ihrer Stimme verherrlichte.

Besondere Verdienste erwarb sich Schale auch als Organist. Um sich auf die Orgel-Begleitung des Kirchen-Gesanges zweckmäßig vorzubereiten, war der Domkürster verpflichtet, ihm, so wie auch dem Kantor, jeden Sonnabend einen Zettel zu schicken, auf welchem die Lieder für den nächsten Sonntag verzeichnet waren. Er machte sich mit dem Inhalte dieser Gesänge genau bekannt, und suchte seine Begleitung auf der Orgel danach zu regeln. Seine sinnreichen Präludien vor dem Hauptliede, die jedoch in Rücksicht der Dauer das gehörige Maaß nie überschritten, ergriffen das

Gemüth der Zuhörer, und förderten die Andacht. Am Schlusse der Predigt und des Gesanges, überließ er sich, besonders an kirchlichen Festen, seiner Phantasie; aber seine Constücke waren in Rücksicht der Harmonie und der Melodie der Feier des Tages jedesmal angemessen.

N^o. 15. Seite 48. — August Friedrich Wilhelm Sack wurde am 4ten Februar 1703 zu Harzgerode, im Anhalt-Bernburgischen, geboren. Er besuchte die Hochschulen in Zerbst, Frankfurt an der Oder, Leiden und Groningen, und widmete sich daselbst der Theologie. Als Kandidat leitete er die Erziehung einiger jungen Edelleute, und zuletzt die des Prinzen Friedrich von Hessen-Homburg. Im Jahre 1731 ward er Prediger in Magdeburg und zugleich Mitbegründer des dortigen, zweckmäßig eingerichteten Waisenhauses. Im Jahre 1740 ging er als Königlich Hof- und Domprediger nach Berlin, rückte nach und nach in die erste Stelle, und erhielt zuletzt die Würde eines Ober-Konfistorial- und Kirchen-Rathes.

Gott schenkte ihm zum Schaffen und Wirken eine dauerhafte Gesundheit und ein langes Leben.

Das Beste der Domschule suchte er kräftig zu fördern. Seiner Fürsorge verdankt diese Anstalt zwei achtbare Lehrer, die wir bereits unter den Namen Johann Philipp Sack und Johann Albrecht Hartung kennen gelernt haben. Auch dem Verfasser dieser Blätter schenkte er sein Wohlwollen, und begünstigte vertrauensvoll dessen neu errichtete Privat-Lehranstalt, zu deren ersten neun Schülern sein Enkel Ernst Friedrich Sack gehörte. Der ehrwürdige Greis, zuletzt der Senior der gesammten reformirten Geistlichkeit in den preussischen Staaten, entschlief dem Herrn am 23sten Apr. 1786 im 84sten Jahre seines Alters.

N^o 16. Seite 49. — Der Dom-Kantor erhielt sonst, wie oben bemerkt worden, jährlich 50 Thlr. Gehalt und überdieß 1½ Winßpel Roggen und 1½ Winßpel Gerste. Gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts beabsichtigte das Dom-Kirchen-Direktorium, diese Na-

turalien, welche die Haupt-Einnahme ausmachten, einzuziehen, und den künftigen Kantor mit 50 Thlr. abzufinden. Die Verpflanzung des Joachimsthalschen Gymnasiums nach Berlin begünstigte diesen Plan. Da eine Reihe von Jahren hindurch der jedesmalige vierte Lehrer dieser Anstalt als Kantor außer den übrigen Lehrstunden vorzüglich den musikalischen Unterricht besorgen mußte: so hielt man es für zweckmäßig, diese beiden Kantorate des Domes und des Gymnasiums zu vereinigen, und einer und derselben Person zu übertragen.

Diese Doppel-Kantorate haben vier Schul-Kollegen von etwa 1660 bis 1774, also 114 Jahr verwaltet. Da sie mit der Domknaben-Schule, deren Zöglinge ihnen bei dem Gesange in der Kirche zur Unterstützung dienten, in Verbindung standen: so soll ihrer hier wenigstens namentlich gedacht werden. Wir merken zunächst den Kantor und Schul-Kollegen Johann Havemann. Er war ein tüchtiger Musiker, und schrieb ein musikalisches Werk auf alle Sonn- und Festtage. Er starb

hochbetagt im Jahre 1700. Ihm folgte als Kantor und Schul-Kollege Gottlob Peträus, der in Guben geboren war, und 1723 sein Leben beschloß. Der Nachfolger desselben, Johann Friedrich Scheid, ein geborner Berliner, fand an einer Lehranstalt in Marburg eine Anstellung; er ward aber in seine Geburtsstadt zurück gerufen, wo er 1750 als Kantor am Dome und Schul-Kollege starb. In seinem zwiefachen Amte folgte ihm Johann Nouvel, ebenfalls ein geborner Berliner. Er hatte auf der Hochschule zu Frankfurt an der Oder studirt, und sich der Theologie gewidmet. Anfangs übernahm er das Kantorat an der Berliner Parochial-Kirche, sodann, wie oben bemerkt worden, das Rektorat an der hiesigen Dorotheenstädtischen Schule *), und

*) Die Dorotheenstädtische Schule, welche in den letzten Regierungs-Jahren des großen Kurfürsten gestiftet wurde, bestand aus zwei Klassen, und hatte einen Rektor, der ein reformirter Theologe sein mußte, einen lutherischen Kantor und einen Hilfslehrer, welcher den Unterricht im Schreiben und Rechnen besorgte. Nach dem Ableben ihres letzten

zulezt ward er Kantor am Dome und Schulkollege an dem Joachimsthalschen Gymnasium. Diese zwiefachen Aemter verwaltete Nouvel 24 Jahr, und beschloß 1774 sein Leben. Nach ihm wurde, wie wir gehört, das Dom-Kantorat mit dem Domschul-Lehrer-Amte vereinigt, jedoch nachher wieder getrennt, und dadurch das ohnedieß nur mäßige Dienst-Einkommen des Domschul-Lehrers vermindert.

N^o 17. Seite 50. — Friedrich Samuel Gottfried Sack erblickte am 4ten September 1738 in Magdeburg, wo damals sein würdi-

Rektors Georg Samuel Schütze, der am 3ten Juli 1805 im 74sten Jahre seines Alters starb, zerfiel diese Lehranstalt in sich selbst: denn der Magistrat, der Patron dieser Schule, vermochte es in den darauf folgenden Krieges-Jahren nicht, dieselbe wieder herzustellen. Die morschen Gebäude, in welchen früher die Rathsherren, der Rektor, der Kantor und die Schüler ihre Versammlungs- Wohn- und Lehr-Zimmer hatten, wurden verkauft, abgebrochen und an deren Stelle zwei stattliche Häuser, und zwar Nr. 150 in der Friedrichs-Straße und Nr. 53. an der Dorotheens- und Friedrichs-Straßen-Ecke, neu aufgebaut.

ger Vater, August Friedrich Wilhelm Sack als Prediger stand, zuerst das Licht der Welt. Seine Kandidaten-Jahre verlebte er als Hauslehrer und Führer in der Reichsgräflich von Finkenstein'schen Familie. Am 10ten September 1769 ward er als dritter Prediger in Magdeburg eingeführt, und acht Jahr später im Oktober 1777, als Königlich Hof- und Dom-Prediger nach Berlin berufen. In allen seinen vielseitigen Verhältnissen hochgeachtet und geliebt, erwarb er sich nach und nach die höchsten, geistlichen Würden, rückte in die erste Königliche Hofprediger-Stelle, wurde im Ministerio der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Wirklicher Ober-Konsistorial-Rath, und zuletzt evangelischer Bischof und Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse. Bis an das Ende seiner Tage beförderte er das Beste der Domschulen, und dem Lehrer derselben, dem er seine sechs jüngsten Kinder als Schüler und Schülerinnen anvertraute, war er stets ein wohlwollender Gönner, ein umsichtsvoller Berather und ein va-

terlicher Freund. Er verließ diese Erde, auf welcher er des Guten viel gewirkt, am 2ten Oktober 1817 im 80sten Jahre seines Alters.

N^o 18. Seite 60. — Mit dem bereits erwähnten katechetischen Vereine stehet die von mir gleichzeitig errichtete pädagogische Gesellschaft in enger Verbindung. Der Zweck derselben war, Abhandlungen über beliebige, pädagogische Gegenstände auszuarbeiten, dieselben in einem geschlossenen Kreise vorzulesen, und sie einer mündlichen Kritik befreundeter Mitglieder zu unterwerfen. In dieser Beziehung war nur den Lehrern der Domschulen und meiner Privat-Anstalten der Zutritt vergönnet.

Die Gesellschaft hielt monatlich eine Sitzung, welche gewöhnlich zwei Stunden in Anspruch nahm. Die übrige Zeit des Abends gehörte lehrreichen und traulichen Gesprächen und endlich einer einfach besetzten Tafel, die durch Scherz und Gesang gewürzt wurde. Der Versammlungsort war meine Wohnung,

aber in den Sommer=Monaten nicht selten ein freundliches Dörfchen in der Nähe der Residenz. Diese eben so belehrende, als erheiternde Gesellschaft dauerte von 1788 bis 1794. Der erweiterte Geschäftskreis ihres Vorstehers veranlaßte deren Auflösung. Indeß sind die manchfaltigen Abhandlungen dieses Vereins, — welche aus dem Schul=Leben genommen, und nur für die Kinderwelt berechnet waren — für Lehrende und Lernende nicht spurlos vorüber gegangen.

N^o 19. Seite 62. — Karl Georg Heinrich Michaelis, ein Sohn des Königl. Geheimen Justiz= und Kammer=Gerichts=Raths Michaelis, wurde am 19ten Juni 1752 in Berlin geboren und erzogen. Wohl vorbereitet bezog er die Hochschule in Frankfurt an der Oder, und widmete sich mit heiligem Eifer der Theologie. Nach seiner Rückkehr ward er Königl. Dom=Candidat, und hatte als solcher nun die Aussicht zu einer Reise in das Ausland. Im Jahre 1779 erhielt er die Pre-

diger=Würde und zugleich den Auftrag, in Potsdam auf einige Zeit eine Vikariats=Stelle zu verwalten. Dieser Umstand verzögerte seine Dom=Kandidaten=Reise, die er nun erst 1780 antreten konnte. Während derselben hielt er in Detmold eine Gastpredigt, welche den Fürsten von Lippe=Detmold so sehr anzog, daß derselbe den jungen Prediger ein Jahr nachher, 1781, als General=Superintendenten an seinen Hof berief.

Zur Annahme dieses Ehren=Amtes war jedoch die Königliche Erlaubniß nothwendig, die aber nur bedingungsweise erfolgte. Unterdeß ward eine theologische Professur an der Hochschule zu Frankfurt an der Oder erledigt, und der gelehrte Michaelis auf Friedrichs II. Befehl zum Professor daselbst ernannt. Kaum dreißig Jahr alt, bestieg derselbe den Lehrstuhl in der Stadt, wo er seine höhere, wissenschaftliche Laufbahn betreten hatte. Sogleich erschien eine, von ihm ausgearbeitete Streitschrift, die er, dem Herkommen gemäß, in Gegenwart aller Professoren und Studenten öffentlich ge-

gen Jedermann in der lateinischen Sprache mündlich vertheidigte. Nur auf die Art erwarb er sich die schwierige, theologische Doctor-Würde.

Einige Jahre nachher ward er als Königlich-her Hof- und Dom-Prediger nach Berlin berufen, und späterhin, 1804, zum Königlich-kirchenrath ernannt. Was er in seinen verschiednen Verhältnissen geleistet hat, kann hier kaum angedeutet werden; indeß erfordert es die Pflicht der Dankbarkeit, zunächst seiner Verdienste um die Domschulen im Allgemeinen zu gedenken. Die Zöglinge derselben liebte er wie ein Vater seine Kinder. Bei jeder Prüfung trug er Sorge, daß die Sittlichsten und Fleißigsten zur Aufmunterung kleine Prämien erhielten. Ohne seine kräftige Mitwirkung wäre das oben gedachte Seminarium für Lehrer nie errichtet worden. Der Vorsteher dieses Instituts fand an ihm einen humanen Vorgesetzten und einen edlen Freund, der das fremde Wohlsein stets als das eigne betrachtete. Daher suchte derselbe auch das

Beste meiner Privat-Lehranstalten, welchen seine Kinder als Schüler und Schülerinn angehörten, nach Kräften zu befördern.

Zu den größten Verdiensten der wohlse-
ligen Michaelis gehört ohne Zweifel die Stif-
tung der kurmärkisch=evangelisch=reformirten
Stadtschul=Lehrer=Wittwen=Anstalt. Der Men-
schenfreund lernte in seinen amtlichen Verhält-
nissen die Wittwen der meist nur kärglich be-
soldeten Schullehrer kennen, und wünschte,
deren Lebensorgen zu vermindern. Mit den
höhern Rechnungsarten vertraut und in die Ge-
sez= und Geschäfts=Runde praktisch eingeweiht,
entwarf er mit vieler Umsicht den Plan, sein
menschenfreundliches Werk zu gründen. Nach
vielen Sorgen und Mühen gelang es endlich,
diese wohlthätige Wittwen=Anstalt 1791 in
das Leben zu rufen. Sie hat seit ihrem Ent-
stehen bis auf den heutigen Tag, also in ei-
nem Zeitraum von 45 Jahren, viele tausend
Thränen getrocknet. Möge Gott dieses In-
stitut auch ferner segnen, und dessen dormaligem,
musterhaftem Kassen=Verwalter, Herrn G. P.

die Opfer, welche er den Wittwen und Waisen anspruchlos darbringt, reichlich vergelten! Möge endlich Gott den Menschenfreund, der dieses Werk der Barmherzigkeit geschaffen, und am 5ten März 1812 im 60sten Lebensjahre diese Erde verlassen hat, in jener Welt belohnen!

N^o 20. Seite 70. — Die Militär-Akademie ward von Friedrich II. am 1sten März 1765 gestiftet, und wahrhaft königlich ausgestattet. Der Hauptzweck dieser Anstalt war, eine bestimmte Zahl junger, fähiger Edelleute auf öffentliche Kosten anständig zu verpflegen und zu kleiden, unter gewissenhafter Aufsicht gebildeter Gouverneure sorgsam zu erziehen, und durch zweckmäßigen Unterricht geschickter Professoren und Lehrer für den höhern Krieges- und Staats-Dienst vorzubereiten. Sämmtliche Zöglinge bildeten drei Klassen, und in jeder derselben dauerte der Lehrlauf zwei Jahr. Nach der Vorschrift des Königlichen Stifters

waren die Lehr-Gegenstände im Allgemeinen folgende: Religion, Moral, Geographie, Geschichte, Philosophie, Rhetorik, Logik, Arithmetik, Geometrie, Mathematik, Fortifikation, juristische Propädeutik und schöne Wissenschaften. Der philologische Unterricht berücksichtigte zwar die lateinische, vorzüglich jedoch die französische Sprache und deren Literatur; dagegen wurde das Professorat für deutsche Sprache und Literatur erst 1799 errichtet. Zu den technischen Künsten gehörten: Schreiben, Zeichnen, Tanzen, Fechten, Voltigiren und Reiten.

Uebrigens wurden außer den königlichen Akademikern auch andere junge Edelleute gegen ein bestimmtes Jahrgeld als Zöglinge aufgenommen, und jenen völlig gleich gestellt. Am Ende des 18ten und im Anfange des 19ten Jahrhunderts hatte die Militär-Akademie die Freude, Seine königliche Hoheit den Prinzen Wilhelm von Dänien und Seine Hoheit den Herzog Karl von Mecklenburg in

ihren Lehrsälen unter ihren Zuhörern zu sehen; aber 1810 ward diese Bildungs-Anstalt, welche 45 Jahr geblühet, aufgelöset, und dagegen die jezige Kriegeschule zeitgemäß errichtet.

Berichtigungen.

Seite 5, Zeile 1 von unten, lies: Ternitius, statt: Ternitius.

Seite 10, Zeile 9 von unten, lies: Trinitius, statt: Trinitius.

Seite 10, Zeile 8 von unten, lies: Ternitius, statt: Ternitius.

Seite 65, Zeile 10 von oben, lies: anvertrauet ist, statt: anvertrauet.

Seite 120, Zeile 4 von oben, lies: am 20sten November, statt: am November.

